Wiesbadener Tagblatt.

Druck und Verlag:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, „Tagblatt-Haus".
Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, außer Sonn- und Feiertags.

Wöchentlich 7 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Werktäglich nachmittags, Samstags vor- u. nachmittags
Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631.
Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 94 Rpf., für einen Monat RM. 2.— einschließlich Trägerlohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld, Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — In Fällen höherer Gewalt oder Betriebsstörungen haben die Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Ein Millimeter Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 6 Rpf., der 85 Millimeter breiten Spalte im Textteil 45 Rpf., sonst laut Tarif Nr. 5, Nachlaßstaffel C. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Telegramm-Adresse: Tagblatt Wiesbaden. Höchste Abonnentenzahl aller Tageszeitungen Wiesbadens und Nassaus. Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Nr. 25. Samstag, 26. Januar 1935. 83. Jahrgang.

Französische Parlamentsdebatten.

Ein finanzpolitisches Kolleg. — Große Mehrheit für Flandin. — Laval verteidigt sich.

Rüstungsdebatte vertagt.

as. **Berlin**, 26. Jan. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) In Frankreich hat es gestern zwei bemerkenswerte Parlamentsdebatten gegeben. Einmal hat sich die Kammer mit der Finanzpolitik des Kabinetts Flandin zu befassen, wobei die Debatte zeitweise zu einem finanzpolitischen Kolleg über das Für und Wider einer Währungsabwertung wurde. Flandin verteidigte hierbei mit Geschick seine Finanzpolitik und trat sehr nachdrücklich für die Stabilität des Franken ein. Bemerkenswert war dabei noch, daß der Ministerpräsident eine neue Maßnahme im Kampf gegen die in Frankreich steigende Arbeitslosigkeit ankündigte. Es soll nämlich denjenigen Industriellen eine Prämie gezahlt werden, die Arbeitslose in ihrem Betrieb einstellen. Der Erfolg dieser ganzen Aussprache war, daß das Finanzgesetz, das die Ausgabe von 5 Milliarden Franken neuer Schatzscheine vorsieht, mit 450 gegen 122 Stimmen angenommen wurde. Flandin konnte also wieder eine große Mehrheit für sich buchen. Die Opposition bestand fast nur aus Sozialisten, Kommunisten und einigen Splittergruppen der Linken. Diese Abstimmung zeigte, daß man, wie hier schon betont wurde, die Angriffe gegen das Kabinett Flandin nicht überschätzen darf. Im Augenblick droht der Regierung Flandin, wenn auch hinter den Kulissen die Treibereien fortgehen, keine Gefahr.

Außer der Vollsitzung der Kammer gab es gestern noch eine gemeinsame Sitzung der Kammerausschüsse für Auswärtiges, Kriegs-, Marine- und Kolonialfragen. Hier hat Laval sich gegen die Vorwürfe gewisser Kolonialpolitiker zu verteidigen, daß Frankreich den Italienern zu weitgehende Zugeständnisse in Afrika gemacht habe. Laval wies einmal darauf hin, daß solche Zugeständnisse schon auf Grund der Vereinbarungen von 1915, also Vereinbarungen aus jener Zeit, in der man Italien den Eintritt in den Krieg schmackhaft machen wollte, erforderlich gewesen seien. Er betonte dann aber auch sehr nachdrücklich, daß diese Zugeständnisse für Frankreich keine Opfer bedeuteten. So widerlegte er auch die von einem amerikanischen Nachrichtenbüro verbreitete Meldung, daß der von Frankreich abgetretenen Insel vor Somaliland eine besonders strategische Bedeutung zukomme. Tatsächlich sei diese Insel nur ein Kilometer lang und könne nicht befestigt werden, während gegenüber die befestigte britische Insel Perim liege, die die Meerenge beherrsche. Es ist nicht anzunehmen, daß man in Italien von der Lavalrede sonderlich begeistert sein wird, wenn der französische Außenminister auch wohl die Zugeständnisse aus innenpolitischen Gründen als noch geringfügiger hingestellt hat, als sie in der Tat sind.

Niemand darf sich der Mitarbeit versagen

an der Gesundung der deutschen Volkswirtschaft.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht über die Zinssenkungsaktion.

Berlin, 25. Jan. Reichsbankpräsident Dr. Schacht sprach am Freitagabend im Rundfunk über die Zinssenkungsaktion.

Es handelt sich darum, führte Dr. Schacht u. a. aus, daß allen Inhabern von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen der Hypotheken-Banken und der öffentlich-rechtlichen Kredit-Institute vom 1. April 1935 ab nicht mehr 6 v. H., sondern nur 4½ v. H. Zinsen gezahlt werden und daß diese Zinsersparnis von 1½ v. H. jährlich den Hypothekenschuldnern in vollem Umfange zugute kommen soll. Da sich diese Aktion auf Wertpapiere im Betrage von rund 8 Milliarden RM. erstreckt, so bedeutet für die deutsche Volkswirtschaft die Zinsentlastung eine jährliche Erleichterung von rund 120 Millionen Mark. Das ist ein Betrag, der für die weitere Belebung unserer gesamten deutschen Wirtschaft von erheblicher Bedeutung ist. Die jetzt eingeleitete Aktion ist ein wohl überlegter Bestandteil nationalsozialistischer Politik. Diese Politik geht aus von der Verneidung aller gewaltsamen Eingriffe. Im Gegensatz zu den willkürlichen Eingriffen der Brüningschen Steuer- und Finanzpolitik sind alle steuerlichen und wirtschaftlichen Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung auf eine natürliche Besserung der Wirtschaftslage und damit des Kapitalmarktes abgestellt.

Zur Herbeiführung dieser organischen Besserung des Kapitalmarktes ist, fuhr der Reichsbankpräsident fort, eine ganze Reihe von Maßnahmen im Laufe der letzten zwei Jahre getroffen worden. Wir haben zuerst durch die Einsetzung einer Kommission zur Überwachung des Kapitalmarktes verhindert, daß jeder Beliebige für seine Wertpapier-Emissionen den Kapitalmarkt in Anspruch nehmen und die anfallenden Ersparnisse für seine Sonderzwecke abschöpfen konnte. Wir haben dann die Reichsbank durch Gesetz in den Stand gesetzt, für die Pflege des Kursniveaus an den Börsen Wertpapiere im größeren Umfange als früher zu beleihen und solche auch für eigene Rechnung zu kaufen, mit dem Erfolg, daß die Liquidität der Banken gestärkt und der Kapitalmarkt gestützt wurde. Dr. Schacht erinnerte weiter an die Gemeindeumschuldung, die rund 3 Milliarden RM. umfasse, an die erfolgreiche Umwandlung der 6prozentigen Reichsanleihe und der sogenannten Neubesitz-Anleihe in eine 4prozentige Anleihe, ferner an die Reform der Börsenorganisation, an das umfassende Gesetz über die allgemeine Regelung des Kreditwesens und schließlich an das sogenannte Anleihestock-Gesetz.

Der Schacht erklärte weiter: Nachdem wir durch alle diese Maßnahmen, die niemals den Besitz und die Erwerbskraft des einzelnen angetastet haben, den Kapitalmarkt einer Gesundung entgegengeführt haben, reift jetzt als eine erste große Frucht die Möglichkeit einer Herabsetzung des Zinsfußes in dem Umfange, den ich vorhin genannt habe. Sie sehen in all diesem, meine deutschen Volksgenossen, eine folgerichtige Politik, die durch eine folgerichtige Entwicklung gerechtfertigt worden ist.

Die Entwicklung des Kursstandes der verschiedenen Renten an der Börse hat schon seit Wochen gezeigt, daß der Wertpapierinhaber sich auf eine Herabsetzung des Zinses eingerichtet hatte. In den letzten Monaten ist das Kursniveau der festverzinslichen Papiere an den deutschen Börsen um rund 10 v. H. des Nominalwertes gestiegen und ein großer Teil der bisher 6%igen festverzinslichen Papiere ist an den Kurs von 100 nahe herangekommen, während gleichzeitig die mit 4½ v. H. verzinslichen Papiere einen Kursstand erreicht haben, der nur wenige Prozent unter dem Kursstand der 6%igen Papiere liegt. Das Konversions-Angebot, welches heute den Inhabern der 6%igen Pfandbriefe gemacht wird, hat dieser Tatsache Rechnung getragen dadurch, daß der Unterschied im Kurs zwischen den 6%igen und den 4½%igen Papieren durch die bare Auszahlung einer Vergütung von 2 v. H. an alle Umtauschenden ausgeglichen wird. Diese Vergütung braucht bei der Einkommensteuer nicht versteuert zu werden. Irgendeine Erklärung des Einverständnisses mit dem Umtausch oder sonstige Formalität ist nicht erforderlich. Nur wer nicht einverstanden sein sollte mit dem Umtausch, muß dies erklären, und es ist selbstverständlich, daß derjenige, der nicht umtauscht, gewisse Formalitäten zu erfüllen hat. Im Gesetz selbst ist vorgesehen, daß die Stücke, für die ein Widerspruch gegen den Umtausch angemeldet wird, der betreffenden Pfandbriefbank oder Kreditanstalt einzusenden sind, daß für diese Stücke die Börsennotiz fortfällt und damit auch die Beleihungsmöglichkeiten bei der Reichsbank. Diese Unbequemlichkeiten für denjenigen, der dem Wunsch widerspricht, sind nicht zu vermeiden, und schließlich kann ja auch niemand verlangen, daß der Staat seine öffentlichen Einrichtungen, Börsen, Banken usw. denjenigen zur Verfügung stellt, die der wirtschaftlichen Gesundungspolitik des Staates ihrerseits keine Unterstützung leihen wollen. Ich habe aber gar keinen Zweifel darüber und habe das felsenfeste Vertrauen, daß diese Regierungsaktion in ihren günstigen Auswirkungen für die gesamte Volkswirtschaft und damit auch für den Pfandbriefe-Inhaber von allen verstanden und freudig mitgemacht wird.

Wir wünschen die deutsche Volkswirtschaft von den schweren Fesseln zu befreien, die aus einem zu hohen Zinsniveau für jeden Wirtschaftenden und damit auch für jeden Sparer täglich erwachsen. In einem lebensfähigen Haus- und Grundbesitz liegt ein Quell dauernder Arbeitsbeschaffung. Die Mehrzahl aller Hausbesitzer wird durch die eintretende Senkung der Hypothekenzinsen in die Lage versetzt, regelmäßiger als bisher die notwendigen Ausbesserungen und Erneuerungen ausführen zu lassen. Der gewerbliche Mittelstand wird durch diese Maßnahmen eine besonders kräftige Förderung erfahren, die auf die breitesten Massen der Arbeitenden ausstrahlen wird. Auch die Entlastung der Gemeindehaushalte, die aus der Aktion folgt, wird zur weiteren Sanierung der kommunalen Finanzen und zur Durchführung bisher zurückgestellter Aufgaben beitragen.

So wird das neue Gesetz einen Markstein bilden in der weiteren Aufwärts-Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft. Niemand darf sich der Mitwirkung und Mithilfe an diesem großen Werk entziehen, auf daß der Arbeit unseres Führers ein lückenloser Erfolg beschieden werde, die Wohlfahrt des deutschen Reiches für alle Zeiten sicherzustellen.

Blick in die Welt.

Zwischen Genf und London. Nach den Hotelzimmerbesprechungen, die während der Genfer Ratstagung stattfanden, ist ein gewisser Stillstand in der großen Politik eingetreten. Es fehlt zwar nicht an Meldungen vom Kriegsschauplatz der Pakte, aber diese Nachrichten ändern doch nichts an dem Gesamtbild, daß nämlich Laval entsprechend der französischen Zusage an Litwinow erst einmal den Ostpakt unter Dach und Fach haben will, ehe der Mitteleuropapakt abgeschlossen wird und daß weiterhin Laval sich am liebsten überhaupt nicht in ernsthafte Rüstungsgespräche einlassen möchte, ehe nicht Deutschland beide Pakte unterzeichnet hat. Dann erst wäre nach Lavals Ansicht, wenn gleichzeitig auch noch den Franzosen ein Rüstungsvorsprung zugestanden würde, die französische Sicherheit gewährleistet. In London aber hat man nun nach wie vor ein großes Interesse an den Rüstungsbeschränkungen und es ist sicher, daß man dieses Thema anschneiden wird, wenn am 1. und 2. Februar Flandin und Laval mit den englischen Staatsmännern verhandeln. Wenn London auf die Rüstungsbeschränkungen so großen Wert legt, so ist dafür einmal das Ruhebedürfnis des britischen Weltreiches maßgebend, zum andern aber auch die Tatsache, daß sich die Regierung Macdonald über kurz oder lang vor Parlamentsneuwahlen sieht und für diesen Kampf einen außenpolitischen Erfolg wünscht. Seltsam ist nur die Methode, die England zur Vorbereitung der Rüstungsgespräche anzuwenden beliebt. Anstatt nämlich die Franzosen darauf zu verweisen, daß sie durch ihre überspannten Forderungen jedes Ergebnis unmöglich machen, genau wie die bekannte französische Note vom 17. April v. J. die Fortführung der Rüstungsgespräche verhinderte, wendet sich die englische Presse plötzlich wie auf einen Wink von oben wieder einmal gegen Deutschland! Es werden die unsinnigsten Verdächtigungen laut und außerdem wird immer wieder erklärt, daß Deutschland, wenn es „das Spiel nicht mitmache", sich nicht beklagen dürfe, wenn sich die Pakte und die Rüstungspolitik Europas gegen das neue Deutschland richten würden! Ähnliche Unfreundlichkeiten waren in den letzten Tagen auch in der Pariser Presse zu lesen. Im ganzen zeigen diese Pressestimmen, daß man jetzt schon nach einem Sündenbock sucht für den Fall, daß die Rüstungsgespräche ergebnislos bleiben sollten, und daß dieser Sündenbock wieder einmal Deutschland sein soll! Unter solchen Umständen freilich wird man die Aussichten der Londoner Gespräche nicht als besonders günstig bezeichnen können. Es ist aber wohl unnötig hinzuzufügen, daß derartige Druckversuche auf das neue Deutschland keinerlei Eindruck machen.

Italien hat Glück. In Genf hat man sich mit einigem Geschick eine schwierige Frage vom Halse geschafft. Der italienisch-abessinische Konflikt wird nicht die Genfer Institution beschäftigen, sondern soll in direkten Verhandlungen erledigt werden. Ganz zweifellos war die öffentliche Meinung der Welt in dieser Frage den Italienern nicht sonderlich hold, man hatte Rom in Verdacht, daß es Eroberungen in Abessinien machen wolle und daß es sich bei den Kämpfen um den Wüstenbrunnen mehr um einen italienischen Eroberungsfeldzug als um die Verteidigung italienischen Kolonialgebietes behandelt habe. Noch war diese Angelegenheit nicht völlig zur Ruhe gekommen, als der Draht die Meldung von einem Überfall der Abessinier auf einen französischen Grenzposten berichtete, ein Überfall bei dem die Franzosen über 100 Tote zu beklagen hatten. Zwar erklärte man sehr schnell, daß es sich hier nicht um abessinische Krieger gehandelt habe, die dem Befehl des abessinischen Herrschers unterstehen, sondern um Nomadenstämme, weshalb man auch in Paris hinzufügte, daß der Zwischenfall keine weiteren Folgen haben werde. Tatsächlich hat ja auch die abessinische Regierung gar keine Veranlassung, sich außer den Italienern nun noch die Franzosen auf den Hals zu laden, aber es ist klar, daß die italienische Presse nunmehr versucht, aus den letzten Vorgängen Kapital zu schlagen. Gerade wenn sich die abessinische Regierung damit entschuldigt, daß sie diese Nomadenstämme nicht in Ordnung halten könne, so verweist nun die römische Presse auf die Unfähigkeit der Regierung in Addis Abeba für Ordnung im eigenen Lande zu sorgen und betont, daß alle Staaten ihr Interesse auf die inneren Verhältnisse Abessiniens richten müßten. Der „Tevere" schreibt dazu, daß der Zustand in Abessinien völlig jedem Anstrich von Zivilisation widerspreche. Es werde allen Nationen, die an diesen Dingen interessiert seien, vor allem aber Italien, unter diesen Umständen nichts weiter übrig bleiben, als die Ursachen einer solchen internationalen Unordnung eindeutig und endgültig zu entfernen. Man wird nun-

mehr also doch wohl mit einer starken Aktivität Italiens in diesem Winkel Afrikas rechnen müssen, wobei freilich nicht übersehen werden kann, daß auch die Engländer ein sehr starkes Interesse an Abessinien haben, worauf man auch in Rom wird Rücksicht nehmen müssen.

Großväter und Enkel.

Der Gedanke des Arbeitsdienstes gewinnt auch in den anderen Ländern immer mehr an Boden wie die Nachrichten aus der Tschechoslowakei, aus England und vor allem aus den Vereinigten Staaten beweisen. So wurde dieser Tage berichtet, daß in USA. sich seit Beginn des Jahres rund 60 000 Mann für den Arbeitsdienst gemeldet haben. Allerdings ist Zweck und Ziel des amerikanischen Arbeitsdienstes nicht mit unserem Arbeitsdienst gleichzusetzen. Man hat in Amerika nicht die Absicht, den Arbeitsdienst als Erziehungsfaktor der Nation dienstbar zu machen, ja, man stellt sich den Arbeitsdienst nicht einmal als Dauereinrichtung vor, sondern hatte zunächst diese Absicht, mit dem Ablauf des Sommers die Arbeitsdienstlager aufzulösen. Davon hat man jedoch Abstand genommen und der starke Andrang zum Arbeitsdienst zeigt ja auch, wie notwendig diese Einrichtung nach wie vor in den Vereinigten Staaten ist. Hier handelt es sich vor allem um eine Form der produktiven Erwerbslosenfürsorge und so weist man ihm im ganzen auch nur Aufgaben zu, die seinem Charakter als ausgesprochene Notstandsmaßnahme entsprechen. Hierbei spielt u. a. die Aufforstung landwirtschaftlicher Nutzflächen eine sehr wesentliche Rolle. Die sehr großen amerikanischen Pläne zur Schaffung eines Waldgürtels im Mittelwesten sind ja bekannt, will doch Roosevelt nicht weniger als 3 Milliarden Bäume pflanzen lassen. Die amerikanische Presse hat dazu ein sehr kennzeichnendes Bild veröffentlicht, das die Überschrift trug „Großväter und Enkel". Auf dem ersten Bild werden die herrlichen Wälder Amerikas niedergebrannt, um Ackerland zu gewinnen, auf dem zweiten Bild forsten die Enkel das gleiche Gelände mühselig wieder auf, um der landwirtschaftlichen Überproduktion zu steuern! Zugleich soll aber auch die Aufforstung die natürliche Bewässerung, die durch Kahlschlag erheblich gestört worden war, wieder verbessert werden. Hier wird von dem Arbeitsdienst eine sehr umfangreiche Arbeit geleistet, dienen doch von den rund 1500 Arbeitslagern in Amerika nicht weniger als 1000 der Forstverwaltung und etwa 400 der Parkverwaltung. Darüber darf man aber auch nicht den moralischen Gewinn vergessen, der darin besteht, daß ein gut Teil der amerikanischen Jugendlichen, die sich dem Arbeitsdienst zuwandten, hier zum erstenmal Gelegenheit hatten, zu arbeiten.

Um der europäischen Kultur willen

zu einer aufrichtigen Zusammenarbeit verpflichtet.

Der Führer zum Jahrestag des deutsch-polnischen Vertrags.

Berlin, 25. Jan. Der Führer und Reichskanzler gewährte gestern dem Berliner Korrespondenten der „Gazeta Polska", Kazimierz Smogorzewski, folgende Unterredung:

Gegenseitiger Nationalitätenschutz.

Frage: Exzellenz, Herr deutscher Reichskanzler, gestatten Sie mir vor allem meinen aufrichtigsten Dank für die mir durch diesen Empfang erwiesene Ehre auszudrücken. Bei uns Polen wird nichts höher geschätzt als glühende, zu allen Opfern bereite Vaterlandsliebe. Dies erfüllt mich gerade deshalb mit so großer Bewunderung für Ihre erhabene Person, Herr Reichskanzler. Indem ich dieses zum Ausdruck bringe, stehe ich auch schon im Kernpunkt der deutsch-polnischen Beziehungen in Gegenwart und in Vergangenheit. Sie haben nämlich, Herr Reichskanzler, einen neuen, tieferen patriotischen Geist erzeugt, der von der ersten bis zur letzte Seite „Mein Kampf" durchdringt und der im deutschen Volkstum und seiner Gefühlswelt eine Wandlung hervorgerufen hat, die bei uns Polen Verständnis und Nachempfinden gefunden und so die Möglichkeit des deutsch-polnischen Ausgleiches geschaffen hat. Ist es gestattet, Herr Reichskanzler, im Hinblick auf Ihre früher geäußerte Ansicht anzunehmen, daß die nationalsozialistische Politik einen endgültigen Strich unter die Polenpolitik früherer Zeiten macht? Ein Jahr ist es nun her, seitdem wir diese neue Linie in unseren gegenseitigen Beziehungen eingeschlagen haben. Würden Exzellenz mit Rücksicht auf das Datum des 26. Januar 1934, an dem die deutsch-polnische Erklärung unterzeichnet wurde, einige Worte über das deutsch-polnische Verhältnis meiner Zeitung gewähren?

Antwort: Die nationalsozialistische Politik beruht auf dem Gedankengut der nationalsozialistischen Idee. Die Rassenlehre der nationalsozialistischen Idee lehnt die sogen. Entnationalisierung grundsätzlich ab. Sie steht in dieser gewaltsamen Annexion fremden Volkgutes weit mehr eine Schwächung des eigenen Volkstumes als eine Stärkung.

Die von uns eingeschlagene Politik der Respektierung der an unseren Grenzen lebenden fremden Völker entspricht daher im höchsten Maße dem Gedankengut unserer Bewegung und damit unserer innersten Überzeugung.

Wir gedenken nicht fortzusetzen, was frühere Jahrhunderte hier an Fehlern begangen haben. Ein Ausdruck dieses unseres Wollens ist der Versuch der Neugestaltung der Beziehungen des deutschen Volkes zum polnischen. Die praktische Erfahrung des letzten Jahrhunderts hat außerdem gezeigt, daß die wirklich wertvollen Elemente ohnehin nicht oder doch nur sehr schwer und sehr langsam entnationalisiert werden können. Der Gewinn erstreckt sich fast nur auf die Schwankenden und damit zumeist minderwertigen Erscheinungen. Ihre Eroberung ist aber in keinem Falle als ein Nutzen anzusprechen, der in irgend einem Verhältnis zu den damit verbundenen Leiden und Gefahren steht. Ich sehe daher einen gegenseitigen Nationalitätenschutz als eine der erstrebenswertesten Ziele einer überlegenen Staatsführung an. Es ist aber klar, daß eine solche Politik nur unter gegenseitigem Verstehen erfolgreich verwirklicht werden kann.

Die Reichsreform.

Frage: Wie verhält sich der nationalsozialistische Einheitsstaat zu Stammes- und Landeseigenheiten? Erstrebt er Verwischung oder Stärkung derselben? Ist es richtig, daß Sie, Herr Reichskanzler, im Laufe dieses Jahres die Aufteilung der Länder in Reichsgaue vornehmen wollen?

Antwort: Der nationalsozialistische Staat ist ein Einheitsstaat in der Feststellung und Festhaltung einer einzigen Souveränität, deren Träger das gesamte Volk ist. Er wird zu diesem Zweck alles beseitigen, was Menschen künstlich aufgerichtet haben und alles respektieren, was von der Natur gegeben ist. Es ist daher nicht unsere Absicht, etwa die Eigenart der einzelnen Stämme unseres Volkstumes künstlich oder gar gewalttätig zu verwischen oder etwa die Eigenart der einzelnen Stämme unseres Volks. Sie bedingen unser reiches kulturelles Innenleben. Umsomehr aber werden wir jene Erscheinungen ausrotten, die in den traurigsten Zeiten dynastischen Eigennutzes als trennende Momente innerhalb unseres Volkes aufgerichtet worden sind. Dabei wird sich als Endergebnis eine Gliederung des Reiches nach zweckmäßigen und allen Teilen unseres Volkes zugute kommenden Gesichtspunkten von selbst ergeben.

Die Nationalsozialistische Partei hat schon längst vor der Machtübernahme in ihrem eigenen inneren Aufbau eine solche moderne, unseren heutigen Bedürfnissen entsprechende Einteilung vorgenommen. Ihre modifizierte Übertragung auf die spätere staatliche Gliederung des Reiches wird mit den notwendigen Korrekturen im Laufe der Zeit aus der lebendigen Entwickelung heraus von selbst stattfinden.

Führerprinzip und deutscher Orden.

Frage: Ist die Frage der inneren Verfassung endgültig durch das Führerprinzip festgelegt? Wir Ausländer lesen und hören so oft von einem entstehenden deutschen Orden, vom Verhältnis der Partei zum Staate, was sollen wir unter dieser Bezeichnung verstehen? Wir werden vom Wunsche geleitet, zu einem klaren Verständnis dieser Verhältnisse zu gelangen, und in welchem Sinne ist der erste Punkt des nationalsozialistischen Programms, es sei nur ein „Zeitprogramm", aufzufassen?

Antwort: Sie haben recht, das Führerprinzip ist schon heute in der gesamten Verfassung des Reiches so gut wie festgelegt.

Der Orden, von dem Sie sprechen, ist bereits vorhanden. Es ist dies die in 16jähriger Arbeit gebildete und gewachsene Nationalsozialistische Partei.

Sie ist an die Stelle der früheren parteimäßigen Zersplitterung getreten und beherrscht als Repräsentantin des deutschen Volkswillens und damit des Lebenswillens der deutschen Nation das gesamte Deutsche Reich. Die Verwirklichung der Zielsetzung der nationalsozialistischen Bewegung führt zu einer so restlosen Einheit zwischen Partei und Staat, daß ihr Programm damit dereinst als verwirklicht und in ihrer Verwirklichung als Kampfaufgabe damit als beendet angesehen werden kann.

Die Wirtschaft im neuen Staate.

Frage: In der Wirtschaftspolitik sind es nicht die Schwierigkeiten, die sich aus den gegenwärtigen Krisen ergeben, über die wir Fragen stellen möchten, vielmehr beschäftigt uns das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie im nationalsozialistischen Deutschland. Wie soll es sich künftig gestalten?

Antwort: Unsere Wirtschaftspolitik hat sich eine Reihe großer Aufgaben gestellt. Die zunächst liegenden Arbeiten aber werden bestimmt durch die von uns angetroffene allgemeine Situation. D. h. wir fanden über 6½ Millionen Erwerbslose, ein vor dem vollkommenen Ruin stehendes Bauerntum und einen der restlosen Zerstörung und Vernichtung ausgelieferten Mittelstand. Diese katastrophale Lage zwang uns die zu treffenden Abwehrmaßnahmen auf. Wir können schon heute mit Stolz den Erfolg unserer Aktion feststellen.

Alle Ziffern unseres wirtschaftlichen Lebens sind in günstiger Entwickelung und Steigerung begriffen. Das Entscheidende aber war: es ist uns gelungen, die natürliche Tatkraft, Entschluß- und Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes in der glücklichsten Weise zu beleben.

Die private Initiative, die wesentlich für jede erfolgreiche Wirtschaftspolitik ist, haben wir der lähmenden Fesseln des früheren Regimes entledigt. Durch eine neue, großzügige Ordnung die Landwirtschaft sowohl als die Industrie wieder lebensfähig gestaltet, Millionen Arbeitslosen einen Arbeitsplatz gesichert, vor allem aber damit dem Staate zuverlässige Stützen seiner nationalen Existenz gegeben. Unsere künftige Arbeit wird eine Fortsetzung des geleisteten sein.

Äußerungen zur Außenpolitik.

Frage: In der auswärtigen Politik ist die öffentliche Meinung auf Deutschlands Stellungnahme zu den verschiedenen Paktvorschlägen gerichtet. Wäre es vorzeitig, diese Frage zu stellen?

Antwort: Sie werden verstehen, daß sich über die verschiedenen Paktvorschläge heute um so weniger öffentlich etwas sagen läßt, als ihre Diskussion z. T. überhaupt erst begonnen hat. Nur das eine muß ich immer wiederholen:

1. Deutschland will mit allen seinen Nachbarn in Frieden leben. Und es ist bereit, alles hierzu Notwendige großzügig zuzugestehen.

2. Deutschland wird niemals mehr Verzicht leisten auf seine Gleichberechtigung.

3. Wir können unter einer internationalen Zusammenarbeit nicht verstehen die Übernahme undurchsichtiger Verpflichtungen und Konsequenzen, die am Ende ohne Berücksichtigung der nationalen deutschen Interessen uns dorthin führen können, wo wir aus eigenem freien Willen nicht hinkommen wollen, nämlich zu einem Kriege.

Ohne Gleichberechtigung kein Eintritt in den Völkerbund.

Frage: Wie müssen wir uns gegenüber dem immer wiederkehrenden Gerücht, Deutschland trete dem Völkerbund wieder bei, verhalten?

Antwort: Wir sind wegen Nichteinhaltung der uns zustehenden und zugesicherten Gleichberechtigung aus dem Völkerbunde ausgeschieden.

Wir gedenken nicht, etwa in Zukunft noch einmal in Völkerbund um unsere Gleichberechtigung zu feilschen, sondern wir sind entschlossen, in keinen Bund eher zurückzukehren, als wir nicht gleichberechtigt sind.

Dies ist, wie ich schon einmal betonte, keine „Bedingung", sondern eine Selbstverständlichkeit. Daß das frühere Regime in Deutschland dafür kein Verständnis zeigte, hatte es jetzt schwer zu büßen. Es wurde von der Nation restlos beseitigt. Es ist aber naiv zu glauben, daß ich oder wir dumm genug seien, gerade den Fehler wieder zu machen, den unseren Vorgängern neben vielen anderen aber doch hauptsächlich mit das Genick gebrochen hat!

Korrektur eines geschichtlichen Irrtums.

Frage: Dürfte ich mir erlauben, noch eine Frage zu stellen, die mich als Schriftsteller immer ganz besonders beschäftigt hat, nämlich wer von den großen Geistern der Vergangenheit einen ausschlaggebenden Einfluß in intellektueller Hinsicht auf Ew. Exzellenz ausgeübt hat? Ich gestatte mir zum Schluß, Ihnen, Herr Reichskanzler, noch meinen ergebensten Dank auszusprechen für den heutigen Empfang, der für mich stets in Erinnerung bleiben wird.

Antwort: Es ist sehr schwer, die Zahl jener Geister aufzuzählen, die zu jeder großen Idee schon in der Vergangenheit bedeutsame Beiträge geleistet hatten. Unser ganzes Anschauungsbild entsteht zum überwältigenden Teil aus den Resultaten geistiger Arbeit der Vergangenheit und zu einem kleinen Teil auf Grund eigener Erkenntnisse.

Das Entscheidende ist nur, das einem von den großen Geistern früherer Zeiten überlieferte Gedankengut vernünftig und zweckmäßig zu ordnen und die sich daraus ergebenden logischen Konsequenzen zu ziehen. Denn was nützen alle Erkenntnisse, wenn man nicht den Mut besitzt, sich ihrer auch zu bedienen. Indem wir aus einer Summe geistiger und wissenschaftlicher Ideen die praktischen politischen Folgerungen zogen, haben wir die vollkommen steril gewordene Trägheit überwunden und unserem nationalen Leben damit einen neuen und, wie ich überzeugt bin, entscheidenden Aufschwung gegeben.

Im übrigen freut es mich, nunmehr nach einem Jahre neugestalteter deutsch-polnischer Beziehungen auf das Fruchtbare dieser Entwickelung zurückblicken und hinweisen zu dürfen.

Es ist uns gelungen, eine der geschichtlich bedeutsamsten Korrekturen rechtzeitig durchgeführt zu haben.

Nämlich eine Korrektur des Irrtums, als ob zwischen den beiden Völkern eine Feindschaft als eine Art Erbmasse stets vorhanden gewesen wäre und damit für alle Zukunft vorhanden sein müßte. Ich glaube im Gegenteil, daß trotz all dem Schweren, was zwischen den beiden Völkern liegt, sie im Interesse der gemeinsamen Erhaltung gerade der europäischen Kultur zu einer aufrichtigen Zusammenarbeit verpflichtet sind. Das nationalsozialistische Regime in Deutschland wird nichts unterlassen, was geeignet sein kann, diese Zusammenarbeit zu fördern und langsam in eine fortdauernde Freundschaft zu verwandeln. Der heutige Tag gibt mir die Berechtigung, mehr denn je an die Verwirklichung eines solchen Wunsches zu glauben.

Auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung.

Der polnische Außenminister zum 26. Januar.

Berlin, 25. Jan. Der polnische Minister des Auswärtigen, Beck, hat anläßlich des Jahrestages der Unterzeichnung der polnisch-deutschen Erklärung vom 26. Januar dem Warschauer Vertreter des „Völkischen Beobachters" folgende Ausführungen über die polnisch-deutschen Beziehungen zur Verfügung gestellt:

„Der heutige Jahrestag der Unterzeichnung der polnisch-deutschen Erklärung über den Verzicht auf Anwendung von Gewalt ermöglicht einen Überblick über die zur Annäherung der beiden Völker vollbrachte Arbeit und ihre positiven Folgen in der internationalen Politik.

Die Führer der beiden Völker haben es verstanden, den richtigen Augenblick zu erfassen, um die Grundlage für neue Beziehungen zwischen beiden Nationen aufzubauen.

Der 26. Januar 1934 ist in der weiteren Gestaltung der nachbarlichen Beziehungen zwischen Polen und dem deutschen Reich zum Wendepunkt geworden.

Von diesem Augenblick an bauen sich die polnisch-deutschen Beziehungen auf gegenseitigem Verständnis und auf Achtung der Leistungen der beiden Völker auf. Dadurch wurde das Erzielen einer Verständigung auf Gebieten von grundlegender Bedeutung für die normale Zusammenarbeit ermöglicht, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht und in der Gestaltung der öffentlichen Meinung. Nur positive, auf Bekämpfung des Mißtrauens zwischen den Völkern abzielende Maßnahmen machen es möglich, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, in welche die Welt gegenwärtig geraten ist.

Die vor einem Jahr unterzeichnete Erklärung ist klar in der Form und deutlich im Inhalt. Sie gibt Zeugnis von der Klarheit der getroffenen Entscheidungen, die sich in einem so weiten Ausmaß ausgewirkt haben. Einfache und klar gefaßte Entscheidungen führen wirksamer zum Ziel als Methoden, die durch ihre komplizierte Form nicht selten ihren wesentlichen Inhalt verlieren.

Polen und Deutschland haben einen Weg beschritten, der durch beiderseitigen Ausgleich von Gegensätzen zur Festigung des allgemeinen Friedens dient, für welchen die Schaffung freundschaftlicher Nachbarschaft zweifellos die wesentlichste Grundlage bildet".

Ein Vertrauter Macdonalds beim Führer.

Unterhaltung über Deutschlands Stellung zur Abrüstungsfrage.

London, 25. Jan. Wie Reuter aus Berlin meldet, hatte Lord Allen Hurtwood in Berlin Besprechungen mit dem Führer und Reichskanzler Hitler, mit dem Ministerpräsidenten Göring und anderen führenden politischen Persönlichkeiten. Lord Allen Hutwood ist der Organisator der nationalen britischen Arbeiterpartei und steht in engen persönlichen Beziehungen zu Macdonald. Sein besonders lebhaftes Interesse gilt Fragen der internationalen Politik. Wahrscheinlich ist in seinen Berliner Unterhaltungen die Stellung Deutschlands zur Abrüstungsfrage und die allgemeine europäische Lage zur Behandlung gekommen. Im Augenblick liegt kein Anlaß vor, zu vermuten, daß der Reise Hurtwoods auf dem Kontinent eine andere als eine nichtoffizielle Bedeutung zukommt.

Der Sport des Sonntags.

Um Meisterschaft und Punkte.

Im Schatten des Länderkampfes Deutschland—Schweiz.

Nur acht süddeutsche Gauligaspiele.

Die beiden Länderkämpfe gegen die Schweiz in Stuttgart (siehe Tagblatt-Ausgabe vom 25. Januar) bedingen eine erneute Einschränkung des süddeutschen Meisterschaftsprogramms am morgigen Sonntag. In Württemberg sind alle Mannschaften der Gauliga spielfrei und in den übrigen drei Gauen pausieren die Mannschaften, die Spieler nach Stuttgart oder Luzern abstellen müssen.

Besonders wichtige Kämpfe gibt es diesmal eigentlich nur im Gau Südwest, wo alle Spitzenmannschaften beschäftigt sind. Phönix Ludwigshafen sieht mit einiger Besorgnis dem Spiel in Neunkirchen entgegen, und das gleiche gilt für Pirmasens, das bei den Kickers in Offenbach antreten muß. Eine weitere Zusammenschiebung der Spitzengruppe scheint gar nicht ausgeschlossen. — In Baden kann der VfL. Neckarau unter Umständen Tabellenführer werden, aber dazu muß er den FK. 1908 Mannheim mit klarer Tordifferenz schlagen, sonst bleibt Phönix Karlsruhe obenan. — In Bayern wird man vor allem das Spiel in Augsburg beachten müssen, denn hier wird eine weitere Klärung in der unteren Tabellenhälfte erwartet.

Gau Südwest:

Borussia Neunkirchen — Phönix Ludwigshafen . (2:3).
Kickers Offenbach — FK. 1903 Pirmasens . . . (4:2).
Union Niederrad — Sportfreunde Saarbrücken . (1:6).
1. FK. Kaiserslautern — Saar 1905 Saarbrücken (1:4).

Gau Baden:

FK. 1908 Mannheim — VfL. Neckarau . . . . (1:4).
VfB. Mühlburg — Freiburger FK. . . . . (1:2).

Gau Bayern:

Wacker München — FK. Schweinfurt . . . . . (0:1).
BK. Augsburg — SpVgg. Weiden . . . . . (1:4).

Bezirksklasse Rheinhessen.

Eine Klippe für Mainz 05.

SV. Wiesbaden — SV. Flörsheim (2:0).
Tura Kastel — FSV. 1905 Mainz (5:2).
FVgg. 1903 Mombach — Hassia Bingen (0:1).
SpVgg. Weisenau — SV. Gonsenheim (3:7).
Germania Okriftel — SV. Kostheim (1:1).

FSV. 1905 Mainz ist in Meisterschaftsnähe gerückt, wenn er morgen aus Kastel zwei Punkte mit nach Hause bringt. Tura ist nicht mehr der große Gegner von ehedem, doch werden die Abstiegssorgen, die nach der Niederlage in Bingen noch einmal aufgetaucht sind, die einheimische Elf zu energischer Abwehr anspornen, so daß es am Fort Hessen zu einem schweren Gefecht kommen wird. In Mombach wird um den 4. Platz gekämpft, auf den neben der FVgg. auch Hassia Bingen Ansprüche erhebt. Es ist aber anzunehmen, daß der Platzverein diesen Angriff abschlagen wird. SpVgg. Weisenau könnte einen Sieg über SV. Gonsenheim gut gebrauchen, wahrscheinlich wäre dadurch der Abstieg vermieden. Die Okrifteler wünschen ebenfalls eine klare Situation, die schon ein Unentschieden gegen den SV. Kostheim herbeiführen würde.

In Wiesbaden

erwartet der Sportverein in SV. Flörsheim eine von denjenigen rheinhessischen Mannschaften, deren Ligaerhalt noch nicht gewiß ist. Im Vortreffen gelang den Kurstädtern ein schwer erkämpfter Sieg. Aber selbst zu Hause sind sie diesmal nicht viel besser daran, denn noch immer ist eine Reihe der besten Spieler zur Zwangspause genötigt. Nur Debus steht neuerdings wieder zur Verfügung, so daß wenigstens die Verteidigung eine Verstärkung erfährt. Das ist auch notwendig, denn die Gäste werden, durch den Gonsenheimer Sieg mächtig angefeuert, mit aller Macht einen Punktegewinn erstreben, um das Abstiegsgespenst zu bannen. Die gelichtete SVW.-Elf steht daher vor einer besonders schweren Aufgabe, was allein schon daraus ersichtlich ist, daß man sich über die Mannschaftsaufstellung noch nicht schlüssig werden konnte. Die Lage ist dabei diesmal so, daß — so paradox das klingen mag — die zur Verfügung stehenden Spieler alles daransetzen müssen, um nicht auf eigenem Platz eine unliebsame Überraschung zu erleben. Man darf wohl gespannt sein, wie sich der SVW. diesmal aus der Affäre ziehen wird. Anstoß um 2.15 Uhr. Vorher spielen die Reserven.

Vorentscheidung im Kreis.

Kreisklasse I:

SpVgg. Eltville — FV. 1902 Biebrich . . . . (1:3).
Kickers Wiesbaden — Sportfreunde Dotzheim . . (1:2).
FV. Sonnenberg-Rambach — Germania Weilbach (1:1).
SSV. Hattenheim — FSV. 1908 Schierstein . . (0:2).
SV. Winkel — SpVgg. Nassau . . . . . (1:1).
FK. Oestrich — SV. 1919 Biebrich . . . . . (1:2).

Ein Fußballkampf vorentscheidender Bedeutung steigt am Sonntagnachmittag um 2.30 Uhr in Eltville auf dem Sportplatz bei der Stadthalle, wo die Spielvereinigung den Tabellenführer FV. 1902 Biebrich zum Punktekampf empfängt. Die Mannschaften treten in folgender Aufstellung an: Eltville: Schwab; Rieth, Fehlinger; Faßbender, Hecht I, Hecht II; Thieme, Flick, Eichbach, Meier, Schönleber; Biebrich 1902: Lehr; Pöser, Standke; Börsch, Weber, Gilles; Otto, Krauß, Vetter, Besier, Klarmann. Die Eltviller, eine typische Kampfmannschaft, sind auf eigenem Platz noch ungeschlagen und werden, da die stärksten Kräfte ins Feld geführt werden, dem Tabellenführer außerordentlich hart zusetzen. Jeder einzelne Spieler der Gäste wird daher all sein Können einsetzen müssen, wenn Punkte mit nach Hause genommen werden sollen. Diese Mahnung gilt insbesondere dem Biebricher Schluß-Dreieck, wie auch im Feldspiel nur die schnellste Ballabgabe auf dem kleinen Platz zum Erfolge führen kann, wenn, ja wenn der blauweiße Sturm seinem guten Ruf Ehre macht, schießt und nicht bis ins Tor hinein zu kombinieren versucht. Welch großes Interesse diesem wichtigen Spiel entgegengebracht wird, geht daraus hervor, daß von der Reichsbahn für die vielen hunderte von Biebricher Zuschauern am Sonntagmittag ab Wiesbaden-West ein Sonderzug gestellt wird.

Kickers haben noch Aussichten auf den 4. Platz (ob sich der SV. 1919 Biebrich beim abstiegsbedrohten FK. Oestrich wird behaupten können, ist noch sehr ungewiß). Sie werden daher um 10.30 Uhr auf Kleinfeldchen gegen die starke Hintermannschaft der Sportfreunde Dotzheim auf Sieg spielen und können auch den Erfolg auf ihrer Seite haben, wenn dem Gästeangriff wieder alles mißlingt. Man darf einen schönen Kampf erwarten, zumal sich beide Mannschaften in gesicherten Positionen befinden. Vorher, um 12.15 Uhr, spielen Kickers 3. M. gegen SpVgg. Frauensteins 2. M. Um 8.45 Uhr Kickers Reserven gegen Sportfreunde. — FSV. 1908 Schierstein wird natürlich — gerade in Anbetracht des Eltviller Kampfes — versuchen, sich in Hattenheim besser zur Geltung zu bringen als beim Vorspiel zu Hause. Allerdings muß er auch von Anbeginn an auf der Hut sein, denn die Rheingauer haben gerade in letzter Zeit verschiedentlich gute Ansätze gezeigt. — FV. Sonnenberg-Rambach wird der wieder stärker gewordenen Germania Weilbach ebenfalls das bessere Ende abzugewinnen suchen, um in Ruhe dem Ende der Pflichtspiele entgegensehen zu können. Vielleicht trennt man sich mit einer Punkteteilung. Anstoß um 2.30 Uhr. — SpVgg. Nassau endlich begibt sich nach Winkel. Die Wiesbadener müssen das Treffen sehr ernst nehmen, wenn sie zu Punkten kommen wollen, deren man noch dringend benötigt. Schon ein Unentschieden würde den Platzverein zum Abstieg verurteilen und die SpVgg. endgültig in Sicherheit bringen. Die Junioren von Nassau erwarten um 11.15 Uhr die gleiche Elf des FV. 1902 Biebrich an der Lessingstraße.

Kreisklasse II, Wiesbaden:

SV. Erbenheim — Post-SV. Wiesbaden (1:1).
Reichsbahn-TSV. — FK. Naurod (1:3).
Tgd. Marzhein — FK. Eddersheim (3:5).

Die Erbenheimer werden diesmal gegen die Post keinen Punkt auslassen wollen, und da sie mit Ausnahme des Hochheimer Gastspiels keine Partie zu Hause verloren haben, darf angenommen werden, daß sie auch diesmal ihr Tagesziel erreichen — allerdings erst nach hartem Kampf. Ob Reichsbahn-TSV. nach seinem Sieg über Eddersheim einen weiteren Punktgewinn gegen FK. Naurod folgen läßt, ist ungewiß. Jedenfalls schätzen wir die morgigen Gäste bedeutend höher ein als die stark zurückgegangenen Eddersheimer. Anstoß um 2.30 Uhr auf dem Reichsbahnplatz.

Gruppe Rheingau:

Polizei-SV. Wiesbaden — SV. Eibingen (2:4).
SV. Lorch — SpVgg. Frauenstein (2:1).

Vorentscheidung im Rheingau! Dreht die Polizei diesmal den Spieß um und entreißt dem derzeitigen Tabellenführer SV. Eibingen beide Punkte, dann ist ihr die Meisterschaft kaum noch zu nehmen. Der Rheingauer Vertreter ist allerdings auch der stärkste und stabilste Widersacher der Polizisten, der in den bisherigen Pflichtkämpfen noch keine Niederlage zu verzeichnen hatte und als einziger Verein die Wiesbadener schlagen konnte. An der Gersdorffstraße wird es daher zu einem harten Kampf kommen, den der bessere Angriff entscheidet. Anstoß um 2.30 Uhr. — Auch die SpVgg. Frauenstein wird in Lorch noch einmal das Glück versuchen, denn im Falle einer Niederlage der Polizei (die man noch in Frauenstein erwartet), und einem Sieg in Lorch wären neue Chancen gegeben. — FK. Kiedrich, disqualifiziert, gibt die Punkte kampflos an Germania Rüdesheim ab.

Privatspiele: Eine kombinierte 1. und 2. Mannschaft des SK. Waldstraße trägt gegen die Reserve des FSV. 1908 Schierstein ein Freundschaftsspiel aus. Anstoß um 11.15 Uhr auf dem Sportplatz an der Waldstraße. Anschließend SK. Waldstraße 3. M. gegen FK. Naurod 2. M.

Jugendspiele: Sportfreunde Dotzheim (gemischte Jugend) — Sportverein um 2.30 Uhr, Niederfeld; Sportvereins B-Jugend — Post um 11 Uhr auf dem neuen Platz an der Kaiserstraße; SVW. 1. Schüler — SK. Waldstraße um 9.15 Uhr, Frankfurter Straße; SVW. 2. Schüler heute Samstag gegen FSV. 05 Mainz um 3.30 Uhr, Frankfurter Straße; Nassau (Knaben) — FV. 1902 Biebrich 10 Uhr, Lessingstraße; FV. 1902 Biebrich (gemischte Jugend) — SV. 1919 um 9 Uhr, Dyckerhoffplatz; SK. Waldstraße (2. Schüler) — FV. 1902 Biebrich um 9.30 Uhr, Waldstraße.

Süddeutscher Handball.

Die Abstiegskandidaten im Angriff.

Im süddeutschen Gauliga-Handball reifen die Entscheidungen. Aber nur ein Anwärter auf den Titel seines Gaues kann heute schon mit einiger Bestimmtheit als der wirkliche Gewinner des erstrebten Preises gelten: die Spielvereinigung Fürth im Gau Bayern. Die Kleeblättler haben relativ acht Punkte Vorsprung vor den Tabellen-Nächsten, und diese Differenz ist bei der wieder ausgezeichneten Verfassung der Fürther auch beim besten Willen für die „Verfolger" nicht mehr aufzuholen. Zumal sie sich untereinander auch noch die Punkte abknöpfen. Auch die Abstiegsfrage ist in Bayern ziemlich geklärt: MTV. München und Tv. Ingolstadt werden wohl den Gang in die Bezirke antreten müssen. Aber gerade in der Abstiegsfrage liegen die Dinge auch bei einigen der anderen Gaue nicht mehr so ganz im Ungewissen. In Baden z. B. kann der Tv. Hockenheim schon jetzt als „Sicher" gelten, und in Württemberg ist die Tgd. Göppingen ebenfalls nicht mehr zu retten, während hier der plötzliche Aufschwung des Tv. Stuttgart noch einmal Beunruhigung in die Reihen der Vordermänner getragen hat. — Völlig im unklaren aber ist man in allen diesen Fragen noch im

Gau Südwest:

SV. Wiesbaden — Tv. Friesenheim (4:5).
SV. 1898 Darmstadt — BfR. Schwanheim (8:4).
Polizei-SV. Darmstadt — Tgl. Offenbach (10:8).
BfR. Kaiserslautern — TSV. Herrnsheim (6:11).
Pfalz Ludwigshafen — Tv. Haßloch (11:7).

Im Gau Südwest war man nach dem im großen und ganzen erwarteten Verlauf der Runden schon dabei, sich auf eine endgültige Rangordnung festzulegen. Aber am vorigen Sonntag gaben die bereits als abgeschlagen geltenden Mannschaften ganz unverhofft zu erkennen, daß sie noch lange nicht daran denken, das Rennen aufzugeben. Die Spielstärke aller Beteiligten erwies sich mit einem Schlage als vollständig ausgeglichen. Keiner ist mehr vor dem anderen sicher. Jeder kann jeden schlagen. Das verleiht den weiteren Kämpfen einen außerordentlichen Reiz. Das gehobene Selbstvertrauen der seither als schwächer eingeschätzten Einheiten, die morgen zum Teil gegeneinander stehen, zum Teil auch wieder gegen die Spitzengruppe anzutreten haben, läßt erneut hartnäckige Kämpfe mit knappem Ausgang erwarten. Wir nehmen an, daß sich die Darmstädter Vereine, Herrnsheim und Ludwigshafen behaupten können.

In Wiesbaden

empfängt Sportverein um 11 Uhr auf dem Reichsbahnplatz den Handballpionier der Pfalz, Tv. Friesenheim. Der zweimalige DT.-Meister — 1928 und 1929 hatten die Friesenheimer die höchste Würde ihres Verbandes inne — hat seine erste Elf aus der eigenen Jugendabteilung herangebildet. Er kündigte dem SV. Wiesbaden an, daß er morgen zum erstenmal wieder mit vollständiger Mannschaft antreten werde. Es sind gemeldet: Gemer; Schreiber, Köhler; Höcker, A. Schwarz, Rehmann; Reger, Hoffmann, Grahn, Randl und H. Schwarz. Der rechte Verteidiger gehört bereits seit 15 Jahren der Mannschaft an. Fast alle Spieler waren schon zu Auswahlspielen herangezogen. Sportverein hat es also im ersten Heimspiel der Schlußrunde mit einem wohlgerüsteten Gegner zu tun. Das Vorspiel in Friesenheim war eines jener unglücklichen Gefechte, in denen nach einer 4:1-Führung die Punkte schließlich doch noch verloren gingen. Sportverein will diese Scharte morgen auswetzen. Leider muß er in seiner gut eingespielten Deckung eine Änderung vornehmen. Für den erkrankten Kolberg wird Gruber rechter Läufer spielen. Im übrigen erscheint die Mannschaft in der gewohnten Aufstellung. Dauernde Verbindung der hinteren Reihen mit dem Sturm, sauberes Zuspiel im Angriff und Entschlossenheit zum Schuß bei jeder sich bietenden Gelegenheit werden notwendig sein, um die Pfälzer zu bezwingen, die mit starkem Siegeswillen danach streben, ihre Stellung im Mittelfeld zu verbessern.

✣

Gau Baden: Phönix Mannheim — Tv. 1862 Weinheim, Tschft. Beiertheim — SV. Waldhof, Tv. Hockenheim — Tv. Auggen, Tgl. Ketsch — VfR. Mannheim, FK. 1908 Mannheim — Tv. Ettlingen.

Gau Bayern: SpVgg. Fürth — MTV. München, 1. FK. Bamberg — Tv. Leonhard-Sündersbühl, Polizei Nürnberg — 1. FK. Nürnberg, 1860 München — Tv. 1861 Ingolstadt, Tv. Milbertshofen — Polizei München.

Bezirksklasse

Staffel 9, Wiesbaden:

Tv. 1846 Biebrich — Tv. Erbenheim (5:3).
Polizei-SV. Wiesbaden — NSK. Wiesbaden (8:4).
Eintracht Wiesbaden — Post-SV. Wiesbaden (5:4).

Das außerdem vorgesehene Spiel SV. 1919 Biebrich gegen Tgd. Wiesbaden findet erst später statt. In den drei restlichen Begegnungen haben die Platzvereine bereits im ersten Gang auf fremdem Gelände die Oberhand behalten können; Grund genug zu der Annahme, daß sie sich diesmal unter angenehmeren Voraussetzungen die Punkte erst recht nicht entgehen lassen. Das Biebricher Spiel beginnt um 3 Uhr auf dem Dyckerhoffplatz. Polizei erwartet den NSK. um 11 Uhr auf dem Exerzierplatz vor der Tribüne; allerdings nicht in allerstärkster Aufstellung. Ihre Farben vertreten: Hilbrecht; Gerlach, Prior; Voß, Rasche, Jell; Arz, Bothe, Bort, Schrader und Duensing. — Eintracht und Post treffen sich um 3 Uhr auf „Kleinfeldchen".

Bei den 2. Mannschaften spielen: Polizei gegen NSK. (9.45 Uhr, Exerzierplatz); Tv. 1846 Biebrich gegen SV. Wiesbaden (1.45 Uhr, Dyckerhoffplatz); Eintracht gegen Post (1.45 Uhr, „Kleinfeldchen").

In der Mainzer Staffel sind die Kanufreunde Biebrich spielfrei.

Kreisklasse I:

Reichsbahn-TSV. Wiesbaden — Tgd. Winkel (3:9).

Das vorletzte Spiel der 1. Kreisklasse wird um 9.45 Uhr auf dem Reichsbahnplatz (vor dem Ligaspiel Sportverein gegen Friesenheim) ausgetragen. Winkel muß hier ohne Punktverlust davonkommen, um zu Hause im Schlußspiel gegen den auf gleicher Höhe liegenden Tv. Breckenheim den Titel gewinnen zu können. Wenn die Reichsbahn sofort losfegt, wie neulich im zweiten Teil gegen Breckenheim, ist sie sehr wohl in der Lage, den Gästen einen Strich durch die Rechnung zu machen.

Wiesbadener Hockey.

WTHK. gegen Frankfurt 1880.

Für morgen Sonntag hat sich der Wiesbadener Tennis- und Hockey-Klub den Sportklub 1880 Frankfurt zu einem Klubkampf im Neretal geschert. Die Gäste kommen mit ihrer 1. und 2. Herren-, sowie 2. Damenmannschaft, denen der WTHK. die gleichen Mannschaften gegenüberstellen wird. Großes Interesse wird dem Ausgang des Spiels der 1. Herrenmannschaften entgegengebracht, da Frankfurt 1880 einer der spielstärksten Klubs des Gaues darstellt. Noch vor drei Wochen schlug die Mannschaft den bekannten HK. Heidelberg 3:0! Das Vorspiel in Frankfurt hatten die Hiesigen zwar noch mit 1:9 gewinnen können, aber seitdem hat 1880 wieder eine große Formverbesserung aufzuweisen, so daß sich die Wiesbadener schwer anstrengen müssen, zumal Horn einer Verletzung wegen pausieren muß und die Mitwirkung von zwei weiteren Spielern der 1. Mannschaft noch fraglich ist. Die Spielzeiten sind wie folgt angesetzt: vormittags 10.15 Uhr: 2. Herren; 11.30 Uhr: 1. Herren; nachmittags 3 Uhr: 2. Damen.

Deutscher Hockey-Klub gegen Mainzer Hockey-Klub und Ruderverein Rüsselsheim.

Morgen Sonntag trägt der DHK. mit vier Mannschaften Kämpfe gegen Mainzer und Rüsselsheimer Gegner aus. Eine kombinierte Mannschaft der Herren spielt gegen eine gleiche des Mainzer Hockey-Klubs. Anschließend treffen die 1. Damenmannschaften beider Klubs aufeinander. In Rüsselsheim haben die DHK.-Herren-Reserve und die zweite Damenmannschaft die 1. Mannschaften des Rudervereins zum Gegner. In größerem Rahmen als gewöhnlich üblich wird in diesen Spielen der jahlreiche DHK.-Nachwuchs eingesetzt, der durch eifriges Training wettspielreif geworden sein dürfte und hier erstmals Gelegenheit hat, sich zu bewähren.

Neues aus aller Welt.

Heldenmütige Gesinnung eines Forschers.

Versuche mit „schwerem Wasser" am eigenen Körper.

Kopenhagen, 25. Jan. Wie aus Oslo gemeldet wird, hat der dortige Professor Claus Hansen heute am eigenen Körper mit Versuchen mit dem sogenannten „schweren Wasser" begonnen, um dessen Einwirkungen auf den menschlichen Organismus zu erforschen. Der Gelehrte trank vormittags 10 Gramm dieses „Wassers" in reinem Zustande, d. h. mit einem Gehalt von 98 bis 99 v. H.; die Menge soll allmählich gesteigert werden. Zu dem Versuch hatten sich eine Reihe von Ärzten eingefunden, die dem Gelehrten alle halbe Stunde Blutproben entnehmen wollen.

Wie bekannt, ist im vorigen Jahre für die Entdeckung des „schweren Wassers" dem amerikanischen Gelehrten Urey der Nobelpreis verliehen worden.

Die „Mohawk" gesunken.

Schwieriges Rettungswerk in Kälte, Sturm und Eis. Auf der Suche nach 50 Vermißten.

New York, 25. Jan. Der Dampfer „Mohawk" ist nunmehr nicht weit entfernt von der verbrannten „Morro Castle" gesunken. Nach den Berichten von am Freitag hier eingetroffenen Überlebenden ist der Zusammenstoß mit der „Talisman" noch völlig ungeklärt. Der Zusammenprall erfolgte in einer klaren Nacht; er war so heftig, daß der Bug des „Mohawk" vollkommen eingedrückt wurde. Man begann sofort mit der Aussetzung der Rettungsboote. Da jedoch das ganze Deck mit einer dicken Eisschicht bedeckt war, glitten die Fahrgäste, die zu den Booten eilten, auf dem Deck aus und stürzten hin. Die „Mohawk" legte sich so schnell auf die Seite, daß die Seile einiger Rettungsboote durchschnitten werden mußten, um rechtzeitig vom Schiff abzukommen.

Als die „Mohawk" unterging, befanden sich noch mindestens 40 Personen auf dem Deck; einige von ihnen sprangen ins Meer. Die Rettungsboote trieben in der eisigen Kälte und bei schwerer See stundenlang umher, ehe sie von anderen Schiffen aufgenommen werden konnten. Vielfach froren die Riemen der Rettungsboote in den Händen der Ruderer fest. Die Mehrzahl der Überlebenden ist in New York mit erfrorenen Händen und Ohren sowie sonstigen Verletzungen eingetroffen. Zur Zeit des Zusammenstoßes spielte ununterbrochen das Schiffsorchester. Die Überlebenden preisen außerordentlich den Heldenmut der Besatzung und betonen, daß es an Bord der „Mohawk" keine Panik gegeben habe.

Trotz der großen Kälte kamen in der Nacht etwa 8000 Personen in Kraftwagen an den Strand, um das Rettungswerk zu beobachten.

Die Nachforschungen nach den Vermißten der „Mohawk".

New York, 25. Jan. Zwei mit den Nachforschungen nach den Vermißten der „Mohawk" beauftragte Wasserflugzeuge berichteten, daß sie in der Nähe von Seagirt an der Küste von Jersey im Wasser fünf Leichen und vier leere Rettungsboote gesichtet haben.

Später funkte ein Küstenwachtschiff, daß es aus dem Meere etwa 10 Meilen südlich der Unglücksstelle neun Leichen geborgen habe. Unter den Vermißten befindet sich auch der Kapitän der „Mohawk", Joseph Wood, der noch kurz vor dem Untergang seines Schiffes auf der Kommandobrücke gesehen wurde.

116 Personen gerettet.

New York, 26. Jan. Nach den letzten Meldungen sind von den Fahrgästen und der Besatzung der „Mohawk" bisher 116 Personen gerettet worden. Insgesamt wurden 14 Leichen geborgen. Von den Geretteten starb einer kurz nach der Bergung.

Naturkatastrophen in USA.

Bisher 180 Todesopfer der Kälte.

New York, 25. Jan. Die Zahl der Todesopfer des die Vereinigten Staaten heimsuchenden Schneesturmes hat sich auf 180 erhöht. In dieser Zahl sind die 25 bei der Überschwemmungskatastrophe am Mississippi ums Leben Gekommenen einbegriffen.

Heftige Regenstürme im Staate Washington. — Vancouver von der Außenwelt abgeschnitten.

New York, 26. Jan. Anhaltende Regenstürme im Staate Washington und Britisch-Columbien verursachten Erdrutsche, so daß fast sämtliche Verbindungen unterbrochen sind. Mehr als zehn Städte, darunter Vancouver, sind von der Außenwelt abgeschnitten. Zahlreiche Brücken sind durch Hochwasser und Eistreiben fortgerissen worden. Auf den Landstraßen stauen sich riesige Schlamm-Mengen. Auf der Olympic-Halbinsel wurden 50 Familien durch einen etwa 100 Morgen großen Erdrutsch abgeschnitten. Bisher sind zehn Schiffe gesunken. Dem Unwetter sind 13 Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Schaden ist unschätzbar. Wie aus Boston gemeldet wird, ist der gesamte Verkehr nach den Neu-England-Staaten durch Schneestürme lahmgelegt. Im Hafen sind drei Dampfer eingefroren. Der Kälte fielen bisher 28 Menschen zum Opfer.

Furchtbare Folgen der Mississippi-Überschwemmungen.

Marks (Mississippi), 26. Jan. Die Zahl der Todesopfer der furchtbaren Überschwemmungen vom oberen Mississippi-Delta beläuft sich bisher auf mindestens 25 Menschen. 18 000 Personen sind obdachlos geworden. Zahlreiche Kleinstädte treffen Vorsichtsmaßnahmen wegen der Gefahr eines Steigens des Hochwassers. Hunderte von Flüchtlingen sind infolge der eisigen Kälte an Influenza und Lungenentzündung erkrankt. Es wird eine Grippe-Epidemie befürchtet.

Ein Berg als Nationaldenkmal. Italien hat jetzt einen ganzen Berg zum Nationaldenkmal erklärt. Es ist der Monte Berico bei Vicenza, bei dessen Erstürmung am 10. Juni 1848 die Jäger der alten Armee große Heldentaten verrichteten.

Salzdecke statt Beton. In den Salzbergen von Utah haben die Straßenbauer eine ungewöhnliche Bauweise entwickelt. Sie haben die Beobachtung gemacht, daß nach den jährlichen Überschwemmungen sich die Straßen mit Salzrückständen überziehen. Diese Salzschicht besitzt eine Härte, die hinter der des Betons kaum zurückbleibt. Als jetzt eine neue Straße angelegt wurde, machten sich die Ingenieure diese Erfahrung zunutze. Anstatt die Straße zu betonieren, pumpten sie solange das salzige Grundwasser auf die Straßensohle, bis sich die gewünschte steinharte Schicht gebildet hatte.

Die Atmosphäre auf dem Mars sauerstoffarm. Auf dem Mount-Wilson-Observatorium wurde mit einem Gitterspektrographen eine neue Analyse des Marslichtes vorgenommen. Die Gelehrten stellten dabei fest, daß in der Mars-Atmosphäre nur ein Hunderstel des Sauerstoffgehaltes der irdischen Luft enthalten sei. Danach müßte die viel erörterte Frage, ob auf dem Mars eine den irdischen Organismen ähnliche Welt von Lebewesen existieren kann, verneint werden.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Das Kapital im Dienste der Arbeit.

In einem Vortrage über „Gegenwartsfragen der Reichsbank" hat Reichsbankdirektor Blessing die besondere Stellung der Wirtschaft im nationalsozialistischen Staate dadurch festgelegt, daß er den Grundsatz aufstellte, die Wirtschaft sei nicht mehr Selbstzweck, sondern ein Teil des Ganzen, der sich dem Ganzen unterzuordnen habe. Wenn das von der Wirtschaft gilt, so gilt es natürlich erst recht von dem in ihr arbeitenden Kapital. Direktor Blessing wies in seinem Vortrage besonders darauf hin, daß das gewaltige Arbeitsbeschaffungsprogramm ungewöhnlich große Mittel zu seiner Finanzierung erforderte und laufend weiter erfordern werde. Das Kapital werde sich daher in den Dienst dieser großen Aufgabe stellen müssen. Es werde das sogar freiwillig und gern tun, wenn dem Sparer und Kapitalbesitzer wieder die größtmögliche Sicherheit für sein Eigentum gegeben wird. Reichsbankdirektor Blessing konnte feststellen, daß auf Grund der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Kapitalmarktpolitik die Aussichten auf eine organische Zinssenkung bereits sehr viel besser geworden sind, als sie es seit langem waren. Das Volkseinkommen sei beträchtlich gestiegen, und damit wachse auch der Teil des Volkseinkommens, der gespart und dann als Sparkapital in den Dienst der Volksgemeinschaft gestellt wird. In einer Beiratssitzung der Bochumer Industrie- und Handelskammer hat Dr. Schlitter vor einigen Tagen die Frage erörtert, ob die deutsche Wirtschaft heute schon einem stärkeren Anwachsen der Gütererzeugung auch nach der Kapitalseite hin voll gewachsen sei. Er gab der Zuversicht Ausdruck, daß es möglich sein werde, sowohl dem Kapital- als dem Geldmarkt wieder eine gesunde Grundlage zu geben und empfahl zu diesem Zwecke vor allem die Pflege des Wechselkredits. Es müsse auf diese Weise erreicht werden, daß auch dann, wenn die öffentliche Hand nicht mehr in dem bisherigen Maße die Arbeitsbeschaffung finanziere, die deutsche Wirtschaft aus Eigenem heraus die finanziellen Bedürfnisse der Gütererzeugung befriedigen könne.

Saarwirtschaftliche Rückgliederungsaufgaben.

Die wirtschaftliche Wiedergliederung des Saargebiets an das Reich ist bereits im vollen Gange. Zwischen einem Vertreter der Reichsbank und einem solchen der Bank von Frankreich haben Besprechungen über die Saarfinanzfragen stattgefunden, die fortgesetzt werden sollen. Wichtig ist vor allem die Einsammlung des französischen Notengeldes und sein Umtausch in Reichsmark. Sie soll am 22. Februar beginnen. Die deutsche Wirtschaft ist ihrerseits bemüht, die Saarwirtschaft bei ihren Umstellungsbemühungen nach Kräften zu unterstützen und etwaige Schwierigkeiten beseitigen zu helfen. Vorbildlich ist in dieser Hinsicht das Vorgehen der Kienzle Uhrenfabriken, die beschlossen haben, in der Übergangszeit die Zollspesen für ihre nach dem Saargebiet gehenden Waren selbst zu übernehmen. Andere Unternehmungen unterstützen die Saarwirtschaft bei ihren Bemühungen um die Wiedergewinnung deutscher Absatzmärkte. So sind zum Beispiel größere Aufträge westdeutscher kommunaler Unternehmungen an die Saareisenindustrie vergeben worden.

Ein Schönheitsfehler wird abgebaut.

Das Privileg der Privatnotenbanken von Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen, insgesamt bis 194 Millionen RM. Noten auszugeben, läuft im nächsten Jahre ab. Das werden zunächst die Reisenden begrüßen, die aus jenen Ländern Privatbanknoten mit in ihre Heimat bringen und sich plötzlich vor erheblichen Schwierigkeiten sehen, dieses Geld an den Mann zu bringen. Die Privatnoten, die innerhalb der betreffenden vier Länder natürlich ohne weiteres in Zahlung genommen werden, sind im übrigen Deutschland fast unbekannt. Auf Inländer wie auf Ausländer hat dieser kleine vererbte Schönheitsfehler im Zeichen der Reichs- und Währungseinheit oft einen befremdenden Eindruck gemacht. Wenn die Privatbanknoten als verspätete Zeugen früherer deutscher Zerrissenheit im nächsten Jahre zum Einstampfen wandern, wird sie niemand vermissen, denn statt ihrer gibt es dann nur noch das gute Geld der Deutschen Reichsbank.

Reichsbankausweis

für die dritte Januarwoche.

In Übereinstimmung mit der Flüssigkeit des Marktes zeigt die Entwicklung der Reichsbank auch in der dritten Januarwoche eine sehr starke Entlastung. Nach dem Ausweis vom 23. Jan. verringerte sich die gesamte Kapitalanlage der Bank weiter um 159,1 auf 4160,3 Mill. RM.; damit ist die Ultimobelastung mit 164,3 % abgedeckt gegenüber 161,2 % im Vorjahre. Im einzelnen haben bei der Kapitalanlage die Bestände an Handelswechseln und -schecks um 150,4 auf 3345,5 Mill. RM., an deckungsfähigen Wertpapieren um 4,1 auf 439,8 Mill. RM., an Reichsschatzwechseln um 4,4 auf 0,2 Mill. RM., an sonstigen Wertpapieren um 0,1 auf 318,6 Mill. RM abgenommen. Der Bestand an Lombardforderungen liegt mit rund 56,2 Mill. RM. nahezu unverändert. Die sonstigen Aktiven verminderten sich weiter um 22,5 auf 669,0 Mill. RM. Dagegen zeigen die fremden Gelder eine Zunahme um 5,2 auf 938,8 Mill. RM., wobei die öffentlichen Konten eine größere Zunahme, die Privatgutheben jedoch eine Abnahme zu verzeichnen haben.

An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen sind in der Berichtswoche zusammen 143,2 Mill. RM. aus dem Verkehr zurückgeflossen und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 134,3 auf 3428,9 Mill. RM., derjenige an Rentenbankscheinen um 8,9 auf 352,7 Mill. RM. vermindert. Der Umlauf an Scheidemünzen nahm um 58,9 auf 1330,2 Mill. RM. zu. Die Bestände der Reichsbank an Rentenbankscheinen haben sich auf 56,2 Mill. RM., diejenigen an Scheidemünzen unter Berücksichtigung von 13,1 Mill. RM. neuausgeprägter, und 5,9 Mill. RM. wieder eingezogener auf 345,2 Mill. RM. erhöht. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf am Stichtage belief sich auf 5278 Mill. RM. gegenüber 5704 Mill. RM. zur gleichen Zeit des Vormonats und 5094 Mill. RM. zur gleichen Zeit des Vorjahres. Die Deckungsbestände zeigen wenig Veränderung, sie erhöhten sich um rund 0,1 Mill. auf 83,8 Mill. RM.

Rundfunk-Ecke.

Beachten Sie am Sonntag!

Berlin: 18,30 Uhr: Mozart feiert Geburtstag. 20 Uhr: „Heut wirds zünftig." Übertragung vom Bockbierfest „Neue Welt". 21 Uhr: Reitermärsche und Fanfaren.

Breslau: 18,30 Uhr: Ei derr Schummerstund — Wir kumma zum Lichten. 19 Uhr: Chorkonzert. 20 Uhr: Wochend das ganze Jahr. 22,45 Uhr: Tanzmusik.

Hamburg: 18,35 Uhr: Vetter Kirchhoff auf St. Pauli. 20 Uhr: Spaß in der Nacht. 22,45 Uhr: Tanz für jung und alt.

Köln: 18 Uhr: Leichte Kammermusik. 18,45 Uhr: Paderborner Brot. Hörfolge. 20 Uhr: Duell um Liebe. Operettenabenteuer. 22,45 Uhr: Nachtmusik.

Königsberg: 18,30 Uhr: Schloßkonzert. 19,30 Uhr: Heimat und Elternhaus. Gedichte. 20 Uhr: Mit 60 Kilowatt.

Leipzig: 19 Uhr: Der Zeitfunk sendet. 19,20 Uhr: „Der Bettelstudent", Operette.

München: 18,30 Uhr: 1. Von schönen Frauen. 2. Von schönen Stimmen. 19,40 Uhr: Wintersport. Echo von Garmisch-Partenkirchen. 20,10 Uhr: Frohes Wort und heiterer Klang. 22,20 Uhr: Funkbericht vom Auftakt der Ski-Meisterschaft.

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und das „Unterhaltungs-Blatt".

Hauptschriftleiter: Fritz Günther.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Heinz Kunz.
Verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Kunst: Fritz Günther; für den politischen Nachrichtendienst: Karl Heinz Kunz; für unpolitische Beiträge und Vermischtes: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten, Wirtschaft, Handel und Gewerbe: Willi Pempel; für Umgebung, Provinznachrichten und Sport: Heinz Lenhardt; für die Anzeigen und Reklamen: Otto Kalser, sämtlich in Wiesbaden.
Durchschnitts-Auflage Dezember 1934: 13987, Sonntags allein: 20719
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 21, „Tagblatt-Haus".
Gesamtleitung:
Dr. phil. Gustav Schellenberg und Verlagsdirektor Heinrich Rabb.

11 Tage zum Wintersport nach Garmisch-Partenkirchen und Tegernsee mit Reichsbahn-Sonderzug vom 13. bis 24. Februar 1935
Gesamtpreis einschl. Fahrt und volle Verpflegung, ab Mainz a. Rh. schon ab RM. 66.30
Anmeldung, Auskunft und Werbeblätter bei allen Fahrkarten-Ausgaben und MER-Reisebüros.

RADIO -Fach-Abteilung
A. L. ERNST
Eigene Reparaturwerkstätte
Taunusstr. 13 und Rheinstr. 41

Taunus-Hotel
Samstags, Sonntags
Kappen-Abende
Humorvoller Stimmungs-Betrieb

Orient-Teppiche repar. u. reinigt Karl Rüdl, Blücherstraße 22.

Vergeßt die hungernden Vögel nicht!

Werbung schafft Arbeit — Arbeit schafft Brot!
Erfolgreich und billig werben Sie im meistgelesenen Wiesbadener Tagblatt

Klischee-Abgüsse vernickelt, vollw. Ersatz f. Galvanos L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei Wiesbadener Tagblatt

Nachmachen ist schwer!
Denn das Aussehen allein tut's nicht, es kommt immer auf den inneren Menschen an. So ist es auch mit Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee, dessen schlankmachende Wirkung und guter Geschmack vielfach nachzuahmen versucht, aber nie erreicht wurde. Wollen Sie deshalb deshalb seit 27 Jahren bewährte innere Wirkung, so bleiben Sie dem Original treu. Paket 1.40, extra 2.25, Dria-Tabl. 1.20. Verlangen Sie in Apotheken u. Drogerien ausdrücklich
DR. ERNST RICHTERS FRÜHSTÜCKSKRÄUTERTEE

armes Schlucker will auch was haben." Ja, ja, nette Menschen, die jungen Herren ..."

Theofiel verließ sprach- und grußlos das Lokal. — —

Unter allgemeinem Schmunzeln meinte er einige Tage später zu seinen Schülern: „Trinken Sie nicht ab und zu ein Gläschen Bier ärgendwo? Ich mechte gerne einmal mit meinen Schielern gemütlich zosammensitzen."

Freudestrahlend vereinbarte man als Treffpunkt das nämliche Lokal. Theofiel erschien pünktlich.

„Ton Sie sich aber nicht zo viel an! Ich iebernehme keine Verantwortung." Man grinste, denn es war beschlossen, daß Theofiel unter den Tisch getrunken werden müsse.

Man saß zunächst sittsam um den Tisch, sprach über griechische Götterverehrung und die Einflüsse des Demosthenes auf Cicero. Theofiel machte allgemeine Bemerkungen über die „Gliete des Bieres" und die „scheene Lage der Stadt". Nach dem dritten Glas beschäftigte man sich jedoch ausschließlich mit dem Bier.

Keiner der innerlich frohlockenden Korona wollte es sich nehmen lassen, dem verehrten Lehrer zuzutrinken, und Theofiel kam in jovialster Weise nach. Die Stimmung hob sich, man sang Lieder, und einzelne Schüler schwankten bereits bedenklich. Theofiel trank heiter weiter. Er ließ Stiefel aufsahren und nahm sich jeden einzelnen vor. Ab und zu meinte er, so schön es auch sei, man dürfe sich nicht zu viel tun, und der Unterricht beginne pünktlich. Man versicherte ihm, man werde sich in Grenzen halten.

Die Versicherung kam recht kleinlaut. Teils weil die Primaner schon „genug" hatten. Teils weil eine Anzahl bereits durch Abwesenheit glänzte. Mit Theofiel kamen sie nicht mit. Das merkten sie schließlich. Und in vorgerückter Stunde mußte Theofiel feststellen: Er war allein auf weiter Flur.

Theofiel erhob sich artig, beglich die Bombenrechnung, meinte zu dem verdutzten Wirt, er freue sich auf den hübschen Nachhauseweg im Mondenschein, und der Wirt möchte den Herren bestellen, er sei einstweilen vorausgegangen.

Seitdem war Theofiel anerkannt und geachtet. — —

Einige Tage später hatte man trotz allem Radiergummis auf die Heizung gelegt, und es stank mörderisch, als Theofiel das Klassenzimmer betrat. Er schnüffelte ein wenig und meinte dann:

„Halten Sie Fenster und Türen gut geschlossen und übersehen Sie von Vers 517 bis 620! Ich habe eine Abhaltung."

Theofiel beauftragte den Hausmeister, die gute Schließung der Fenster und Türen nachdrücklichst zu überwachen und verschwand.

Als die Prima am Ende der Stunde das völlig verpestete Klassenzimmer verließ, war allen übel.

*

Einmal beschäftigte sich Theofiel mit seinem Lieblingssündenbock Müller.

„Können Sie mir etwas über die Wesenszüge der Stoiker sagen, Müller?"

Müller war nicht im Bilde.

Theofiel nach einer Weile: „Haben Sie Geschwister, Müller?"

„Jawohl, Herr Professor, zwei ältere Brüder."

„Sind es intelligente Menschen?"

„Außerordentlich intelligente Menschen, Herr Professor."

„Und wie vertragen sie sich mit Ihnen?"

„Sie vertragen sich ausgezeichnet mit mir."

„Sehn Sie, Müller, das sind Stoiker ..."

*

Theofiel fand einst sein Klassenbuch durch die Eintragung einer Arrestfrage, die der Mathematiklehrer dem Böhm wegen Faulheit zudiktiert hatte, verunziert. Große Inquisition.

„Sie waren also unvorbereitet, Böhm?"

„Jawohl, Herr Professor."

„Sind Sie etwa auch für mich unvorbereitet?"

Böhm schwieg.

„Also ja. Hören Sie, Böhm, Sie könnten sich viele Unannehmlichkeiten sparen, wenn Sie sich während des Unterrichts ein Schild umhängen würden mit der Aufschrift: Außer Betrieb. Ihre Fünf bekommen Sie ohnedies, und Sie ersparen uns Aufregungen ..."

*

Theofiel war alt geworden.

Prima auf Prima hatte er ins Leben gehen sehen. Alle seine Schüler hatten ihn verulkt und ihn dennoch verehrt. Denn man lernte viel bei ihm. Unzählige Böhms und Müllers verdankten seiner Gutmütigkeit und Einsicht den reibungslosen Rutsch aus der Schule. Er war ein Philosoph, der die Menschen nicht nach addierten Noten oder Fehlern bemaß. Mochten die Böhms und Müllers noch so lustig mogeln. Theofiel wußte es, noch ehe sie den Mund auftaten und — hatte ihnen schon verziehen. Er wußte, daß es im Leben auf andere Dinge ankommt.

Zuletzt sah er sehr schlecht.

Ein Böhm hatte wieder mit List den Spicker zum Übersehen herangezogen, und mit glänzendem Erfolg.

„Sehr gut, Müller", sagte Theofiel, „eine ausgezeichnete Interpretation. Ich gebe Ihnen eine Eins."

„Verzeihung, Herr Professor", rief da Böhm, „Sie haben nicht richtig gesehen, ich habe übersetzt, Böhm, nicht der Müller."

„Böhm", antwortet Theofiel milde, „lassen Sie mir doch die Illusion, daß auch der Müller einmal gut übersetzt hat. Auf Ihrem eigenen Mist gewachsen ist es ohnedies nicht; außerdem hat es keine Bedeutung und stimmt mich versöhnlich ..."

Kurz darauf ging er in den Ruhestand.

Hans Thomas Lebensweisheit.

Von Memo.

Hans Thoma, der Schöpfer herrlicher Schwarzwaldlandschaften und Maler des Taunus, dessen berühmtes Bild „Ruhe auf der Flucht" zu den besten Werken der neueren deutschen Malerei gehört, befand sich einmal, schon in betagten Jahren, in einer unruhigen, nachdenklichen Stimmung. Er saß auf seinem gewohnten Plätzchen in der Mittagssonne, strich sich den buschigen weißen Vollbart und blickte sinnend vor sich hin, gerade so, als sähe er über die nahen wirklichen Dinge hinweg, in unsichtbare Welten hinein, die ihm das Geheimnis des Lebens offenbaren wollten. So grübelnd, traf den alten Herrn ein Badenser Student an, der Kunstgeschichte studierte und gekommen war, den großen Künstler zu sehen und ein paar Worte mit ihm persönlich zu sprechen.

Der Kunsthistoriker wollte sogleich eine ästhetische Frage „anschneiden", aber Thoma war schneller: er „schnitt" ihm die Rede ab. Er sagte: „Wenn man alt wird und zurückblickt auf ein langes Leben und Werk, dann interessieren einen theoretische Gespräche über Kunst nicht mehr. Ein Jahr nach dem anderen vergeht, es wird Frühling, es wird wieder Herbst, und man möchte gern wissen, was das Leben im Wechsel von Sommer und Winter und von Winter zu Sommer für einen Sinn hat. Haben Sie darüber noch nie nachgedacht, junger Mann?"

Der Student beeilte sich, lebhaft zu bejahen, obwohl er geglaubt hatte, von ganz anderen Dingen, von Gegenständen der Kunst, mit Thomas reden zu können.

„Gut", sagte der Greis, die Bejahung seines Besuchers hinnehmend, „wenn Sie darüber nachgedacht haben, ist es Ihnen da schon einmal aufgefallen, wie unsere Hoffnung und Bangigkeit von der Zeit genarrt werden? Im Winter hoffen wir auf den Sommer, aber kaum beginnt er, so hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht und steigt wieder von ihrer Höhe hinab. Das ist die Enttäuschung, die die Erfüllung unserer Sehnsucht nach dem Sommer begleitet. Und umgekehrt: wenn der Winter mit seiner strengen Herrschaft beginnt, da erreicht die Sonne schon ihren tiefsten Punkt und ihr Aufstieg beginnt von neuem. So lockt uns neue Freude und Hoffnung in der Winterzeit. So eilen die Jahre und niemals leben wir in einem ganzen Verweilen."

Der Maler schwieg, und der Student sah scheu zu Boden. „Und was ist dann der Sinn von allem", wagte der junge Mann endlich zu sagen.

„Ja, was ist der Sinn?" meinte Thoma. „Mehr als achtzig Mal habe ich schon dieses Wechselspiel erlebt, und nie war es ein ganzer Winter oder ein ganzer Sommer, immer mischte sich in jenen die Hoffnung ein, daß die Sonne nun wieder von Tag zu Tag steigen werde, und immer in diesen die Enttäuschung trotz allen Blühens, daß sie unabänderlich von ihrer Höhe zu sinken begonnen hat. Sehen Sie, das ist das Menschenleben: in der Freude die Trauer, in der Trauer die Freude, niemals getrennt, stets beides in einem gemischt."

Der Student schaute dem alten Mann in die Augen und sah sie ernst und gütig leuchten. Da begriff er, daß dieser ihm eine neue Weisheit verkündet hatte, und er dankte ihm und schlich sich davon, ohne von seinen Schultheorien zu sprechen, die ihm schal dünkten.

Wußten Sie das schon?

Es kommt nicht selten vor, daß der Gebrauch von Gesichtspuder bei empfindlichen Personen einen Nasenkatarrh zur Folge hat.

✣

In Schottland befindet sich eine Frau, die unschuldig geschieden wird, in einer günstigen Lage, denn das Gesetz betrachtet sie als Witwe. Sie kann die Hälfte von allen Besitztümern des Ehemannes beanspruchen.

*

In den Vereinigten Staaten wird neuerdings in den Banken nur noch schwarzes Löschpapier ausgelegt, da Schwindler vielfach die Unterschriften der Kunden mit Hilfe der Abdrucke auf den Löschblättern gefälscht haben.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 25. Samstag, 26. Januar 1935.

Jagd nach dem Bildnis der Kaiserin Poppäa

Abenteuerlicher Roman von Wilhelm Scheider

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Kleines Mädchen", sagt er, „eigentlich habe ich es eilig mit meinem Brief, aber im letzten Augenblick sind mir so allerlei Bedenken gekommen. Ich muß erst noch mit Ihnen sprechen. Kommen Sie und setzen Sie sich zu mir."

Er zeigt auf ein großes, grünsamtenen überzogenes Sofa. „So, dort bitte Platz nehmen, kleine Bettina."

Dann, als sie neben ihm auf dem Sofa sitzt — es sind nur wenige Handbreit zwischen ihnen — kommt er mit allerlei Fragen, deren Beantwortung ihr schwer fällt.

„Hat man Ihnen schon von Ihren beiden Vorgängerinnen in diesem Sommer erzählt?"

„Ich habe darüber gehört."

„Soll ich Ihnen verraten, warum ich die beiden an die frische Luft setzen mußte?"

„Wenn Sie — wenn Sie es für richtig halten..."

„Gut, will's Ihnen sagen, Bettina. Beide waren durchaus tüchtige Menschen und hervorragend in ihrem Fach, aber — sie hatten beide einen Fehler, den ich ihnen nicht verzeihen konnte. Sie waren schwatzhaft wie die Elstern und tratschten alles herum, was ich ihnen diktierte. Glauben Sie, daß Sie schweigen können?" — „O ja, das kann ich."

„Sie sagen das so leichthin, Kleine. Nur der lernt das Schweigen, der viel Schweres erlebte."

„Das Leben hat mich nicht verwöhnt, Herr Baron."

„Aha! Wollen Sie mich nicht ein wenig Anteil nehmen lassen an Ihrem noch so kurzen Lebensgang? Schenken Sie mir Vertrauen, Bettina?"

Er sagt es so herzlich, daß es sie vollkommen verwirrt. Nein, eigentlich möchte sie nichts von ihrem Leben erzählen, aber wenn er sie so bittet, wenn er ihr menschlich so nahe rückt, da kann man wohl schwerlich widerstehen. Und plötzlich hört sie sich sprechen, als ob ein fremder Mensch aus ihr hervorrede, ein sehr seltsamer und unbegreiflicher Zustand. Zuerst spricht sie langsam und stockend, aber schließlich kommt sie in Schwung.

„Ja", sagt sie, „mein Vater war Seemann — ich kann mich aber nicht an ihn erinnern — ich kam in Hamburg zur Welt. Drei Jahre war ich alt, als mein Vater starb — im fernen Osten, in Wladiwostok, am Typhus. Meine Mutter verlor ich, als ich vierzehn war — sie war mit der Lunge nicht in Ordnung. Ich hab mich dann so durchgeschlagen: als Kindermädchen, als Hausgehilfin, als Arbeiterin in einer Fabrik. Dann bin ich mit Blumen durch die Cafés gegangen, später hatte ich mit einem andern Mädel zusammen einen Zeitungsstand. Ich war auch in einer Hotelküche, bin zur See gefahren, als Verkäuferin in einem schönen Blumenladen auf einem Ozeandampfer — es war herrlich, aber dann haben sie das Schiff stillgelegt wegen der Krise. Und dann war ich nebenbei noch so alles Mögliche — so sehr seßhaft war ich nie, ich wollte immer Besseres und Höheres, mir war nichts genug. So nebenbei lernte ich Schreibmaschine und Stenographie, ich wollte Tippfräulein werden — das erschien mir als ein großes Ziel. Auch Sprachen habe ich etwas gelernt, so nach Büchern, Englisch und Französisch und etwas Spanisch, bis ich dann schließlich einen Kursus nahm bei einer Engländerin, dadurch kann ich etwas englisch korrespondieren. Ich hab viel gelesen, so Biographien berühmter Männer, daraus kann man ja viel lernen, weil man sieht, wie es andere Leute gemacht haben, die in die Höhe gekommen sind. Schließlich schaffte ich es und bekam meine erste Stellung als Stenotypistin. Dreißig Mark monatlich habe ich da bekommen, es war 'ne rechte Hungerpartie. Aber ich saß doch im Büro und war mit einem Mal so richtig drin in der großen Welt, ich war sozusagen plötzlich mit der ganzen Welt verbunden, was ja ein wunderbares Gefühl ist. Es war ein Exportgeschäft in Hamburg, aber es ging sehr schlecht und da haben sie mich nach fünf Monaten wieder abgebaut. Na, dann kam so allerhand. In den letzten beiden Jahren war ich in drei Geschäften. Nirgends konnte ich bleiben. Einmal haben sie den Chef verhaftet und das Büro geschlossen, das andere Mal machten sie pleite und in der dritten Firma — ja, da habe ich dem Prokuristen eine gefetzt, weil er frech zu mir war, und da haben sie mich rausgefeuert. Zwischendurch gab es immer lange Hungerpartien. Und ganz zum Schluß engagierte mich ein Schriftsteller, aber da bekam ich kein Geld. Das wäre so ungefähr alles."

Der Baron sieht sie an mit seinen großen, blanken Augen, er lächelt so seltsam, man merkt es ihm an, daß ihre kleine nüchterne Erzählung großen Eindruck auf ihn gemacht hat. Aber er ist noch nicht ganz zufrieden — hat ihm Wank nicht etwas von Dänemark geschrieben?

„Zum Schluß war doch noch etwas mit Dänemark", sagt er leise.

Bettinas Gesicht überzieht sich feuerrot. Dann stößt sie hastig hervor: „Nein, das kann ich nicht — das soll niemand wissen."

„So so — das soll niemand wissen."

Plötzlich streicht er ihr mit weicher Hand über den dunklen Pagenkopf. Sie zuckt zusammen, ihre Hände verkrampfen sich ineinander und ihr Kopf sinkt herunter. — „War's sehr schlimm?" fragt er leise.

Sie nickt.

„Aber es war auch sehr schön?"

Sie nickt zum zweiten Male.

Da erhebt er sich und beginnt im Zimmer auf- und abzuwandern. Schließlich bleibt er vor Bettina stehen.

„Sehen Sie mich an, Kleine."

Bettina hebt gehorsam den Kopf.

„Ich verstehe Sie", sagt er, „ich will nichts weiter wissen von dieser Geschichte. Sie war herrlich schön und sie war furchtbar schlimm. Das ist gewöhnlich so mit den ganz großen Erlebnissen, aber man wächst an ihnen und wird ein ganzer Mensch. Und weil Sie ein so großartiges kleines Mädchen sind, so nehme ich an, daß es die richtige Liebe gewesen ist. Schluß damit. Jetzt möchte ich Sie nur noch fragen, was Sie so im allge-

meinen von den Menschen halten. Sie haben doch so viele, viele kennengelernt, Sie haben ja wirklich schon ein ganzes, kämpferisches Menschenleben hinter sich: mit Graven, mi Hunger, Tod, Krankheit, Höherstreben und etlichem Herunterpurzeln — auch das größte, die Liebe, haben Sie erlebt. Sie kennen untere und obere Schichten, ja, auf dem Ozeandampfer werden Sie vielleicht einige ganz große Leute beschnüffelt haben. Was halten Sie nun nach allem, was Sie erlebten, von der Gattung Mensch?"

Bettina lächelt plötzlich, ihre dunklen Augen glänzen auf. Oh, diese Frage kann sie leicht beantworten, sie hat so sehr viel darüber nachgedacht. Und wieder hört sie sich sprechen, als ob eine fremde Stimme aus ihr herausträme.

„Oh", sagt sie, „mir ist ja manches Böse geschehen durch die Menschen, aber ich habe trotzdem nicht gelernt, in jedem einen Schurken und Banditen zu sehen. Ich spüre ganz tief in mir, daß es nicht wahr ist. Sehen Sie: einmal war ich in einem Café beschäftigt, hinter der Theke, man nennt es kalte Mamsell — da hatte ich eine Chefin, es war ein Teufel von Weib. Sie behandelte uns alle wie das liebe Vieh und sie betrog ihren Mann und sie lieh Geld auf Zinsen aus und würgte die Leute ab, ich habe nie wieder einen solchen Menschen kennengelernt, alles Schlechte vereinigte sie in sich. Aber — sie war eine gute Mutter, sie hat ihr Leben hingeworfen für ihr Kind. Sie hatte ein Baby, das spielte allein im Zimmer und da ist ein Brand entstanden und das Baby fing Flammen. Plötzlich rochen wir es alle. Da stürzte die Frau hinaus, um das Baby zu retten, und dabei ist sie umgekommen. Ach, ich könnte wohl noch eine Menge solcher Geschichten erzählen, Herr Baron. In jedem Menschen ist das Gute und das Hohe, man braucht es nur herauszuholen. Man kann auch jeden Menschen völlig umkrempeln, wenn man nur will. Ich kannte zum Beispiel eine Näherin, die stahl, was sie nur konnte, nichts war vor ihr sicher. Und ich habe es schließlich fertig gebracht, daß sie es nicht mehr tat. Ich habe irgendwo einmal gelesen, daß die Menschheit noch in den Kinderschuhen steckt und daß sie sich erst langsam in vielen Millionen von Jahren entwickeln muß, immer höher und höher. Sehen Sie, das glaube ich. Und deshalb muß man nachsichtig sein."

Der Baron steht immer noch vor ihr, er kann seine Erschütterung nicht verbergen.

„Kleine Bettina", sagt er zärtlich, „es ist mehr, als ich erwartete, sehr viel mehr, obwohl Sie mir gleich gut gefielen. Ein Prachtmädel sind Sie ja. Wir müssen Freunde werden, wollen Sie das? Richtige gute Freunde und Kameraden. Ja, mit Ihnen zusammen kann ich arbeiten, das fühle ich."

Dann küßt er sie auf beide Wangen und kehrt ruhig wieder an den Schreibtisch zurück, während sie sich, blutrot im Gesicht, an die Maschine setzt.

4.

„Bitte. Durchschläge brauchen Sie nicht zu machen. Da unten liegt das Papier, das einfache weiße Papier. So . . . die Adresse: Herrn Hofrat Alexander Leibl, Wien, Lainzerstraße. Haben Sie? Los! Lieber Xandl! Jawohl, Xandl, oder, wenn Ihre norddeutsche Feder sich sträuben sollte, können Sie auch „Lieber Freund" schreiben, das ist ganz egal.

So, fangen wir an: Deinen Brief habe ich schon vor Wochen erhalten, aber Du weißt ja, meine Gäste fressen meine Zeit und so bin ich nicht zur Antwort gekommen. Aber auch heute, wo ich fast allein bin, denn nur wenige halten es im September bei mir aus — sehr zu Unrecht, denn der September ist am Urling-See der schönste Monat — auch heute bin ich nicht imstande, auf Deine vielen Fragen und Geschichten einzugehen. Erstens muß ich Deine verwickelten Angelegenheiten noch in Ruhe bedenken, zweitens weiß ich, daß Du's mir nicht übel nimmst, denn Zeit spielt ja bekanntlich bei Deiner herrlichen Lebensauffassung keine Rolle und drittens ist plötzlich etwas über mich hergefallen, etwas so Wichtiges und Brennendes, etwas, das mich so verwirrt und verstört hat, so bis auf den Grund hin aufgewühlt, daß es mir nicht möglich ist, überhaupt an etwas anderes zu denken. Sobald wieder Licht und Klarheit in mir ist, sobald ich mit diesem Kampf, der noch vor mir liegt, zu Ende bin, werde ich Dir — Du hast mein festes Versprechen — so ausführlich antworten, wie Du mir geschrieben hast.

Sind Sie mitgekommen, kleine Bettina?"

„Oh ja, Sie können ruhig noch schneller diktieren, Herr Baron."

„Danke, machen Sie jetzt einen Absatz. — Lieber Freund, heute muß ich Dich zunächst einmal von dem „Brennenden" unterrichten, von dem Rätselhaften und Verwirrenden, das so plötzlich in mein Leben getreten ist und vor dem ich hin- und hergezerrt werde. Kurz gesagt: ich brauche Deinen Rat und Beistand, weil ich fest davon überzeugt bin, daß nur Du allein mir raten und helfen kannst. Dein klarer Blick, Deine Menschenkenntnis haben mich ja schon manches liebe Mal aus der Patsche gezogen. Nun, ich will es Dir in aller Ruhe erzählen und so ausführlich, daß Du ein scharfumrissenes Bild davon bekommst. — Wieder ein Absatz, liebe Bettina, ich bin für gute Gliederung meiner Briefe.

Vor einigen Tagen reiste ein ganzer Schwung meiner Gäste ab; und da ich mir einerseits eine kleine Zerstreuung verschaffen wollte, andererseits einigen Antiquitätenhändlern einen Besuch abzustatten gedachte, begleitete ich zwei, den Dichter Frank Schorney und den Maler Ullinger — Du kennst ja sie beide — nach München. Wir durchbummelten eine Nacht, und am nächsten Tag klapperten wir drei gemeinsam die Händler ab. Am Nachmittag ergatterte ich eine herrliche kleine ägyptische Statuette aus der achtzehnten Dynastie, wirklich ein fabelhafter Fund, eine sogenannte Uschabti — aber Du verstehst ja nichts davon. Ich zahlte nur sehr wenig dafür und kam in eine großartige Stimmung hinein, steckte das Ding in die Tasche — es war ja so winzig — und ging weiter. Kaum war ich aus dem Laden heraus, es war ein kleines Geschäft in der Maximilianstraße — stürzte der Händler hinter uns her. Er hätte vergessen, mir noch etwas Besonderes und Interessantes zu zeigen; zwar wisse er, daß ich derlei Dinge nicht kaufe, aber er wolle es trotzdem nicht unterlassen, es mir wenigstens vorzuführen, vielleicht wisse ich einen Käufer für die Sache. Nun, wir gingen zurück, und der Mann führte uns in ein Hinterstübchen.

Dort öffnete er einen Geldschrank und holte eine Gemme hervor, einen erhaben geschnittenen Stein aus Onyx, eine sogenannte Kamee. Das Ding war so groß wie ein Dreimarkstück. Eine entzückende antike Arbeit, einfach geschichteter Onyx, es stellte anscheinend irgendeine römische Kaiserin vor, ein sehr liebliches zartgesichtiges Frauenzimmer, das ganze Stück war zierlich in Gold gefaßt, unzweifelhaft stammte diese Fassung aus der Renaissance, während die Gemme selber antiken Ursprungs war. Nun mußt Du wissen, daß ich wohl etwas von diesen Dingen verstehe, sie aber selber nie gesammelt habe. Trotzdem verliebte ich mich auf der Stelle in die köstliche Arbeit, ich hielt sie in den Händen und war wie verzaubert. Auch Ullinger ging es ähnlich so wie mir und er sagte offen, daß er es kaufen würde, wenn er das Geld dazu besäße. Der Händler schmunzelte und kam dann mit dem Preis heraus. Er war ziemlich hoch, dreitausend Mark. Schließlich entschloß ich mich doch dazu, weil mir mein alter Freund Wank, der Kunsthändler Wank, eingefallen war, der ja Spezialist für diese Dinge ist. Er würde mir das Ding unzweifelhaft für den gleichen Preis abnehmen, darauf hätte ich schwören mögen; er ist ja wie verrückt nach schönen Gemmen. Mit zweitausendfünfhundert wurden wir handelseins. Aber ich verließ mit Schorney und Ullinger noch nicht sogleich den Laden; der Händler zeigte uns jetzt noch andere Dinge, wir gingen wieder nach vorn, wo die Helle der Straße durch die Scheibe in den Laden fiel. Dort nahm ich, verliebt wie ich war, noch einmal meine Kamee hervor, um sie im natürlichen Licht zu betrachten, trat ganz dicht an die Scheibe heran und versenkte mich in das Wunderwerk. Auch meine Freunde traten noch einmal herzu und lobten die Schönheit der Arbeit. Absatz, Bettina . . . denn jetzt wird's dramatisch.

(Fortsetzung folgt.)

Der große Fisch.

Skizze von **Otto Boris.**

Bartschat war schon ein leidenschaftlicher Angler, als er noch seinen Dienst als Rechnungsrat tat. Man sah es seiner rundlichen Figur, dem vollen, rosigen Gesicht, den gutmütigen, fugeligen Augen nicht an, welch eine verzehrende Sucht seine ganze Seele erfüllte. Er hatte viele Freunde. Sie wohnten an irgendeinem See, am Pregel oder am Haff. Zum Wochenende fuhr er zu ihnen hinaus. Er verstand sich auf die feinsten Finessen, richtete die Länge des Fachs nach dem Wetter, benutzte an schwülen Tagen die Fliege, an kühlen den Sprockwurm. Und gab's irgend einen Fisch an der Angelstelle, so holte er ihn heraus.

Der Wunschtraum seiner Tage, der Hirntraum seiner Nächte aber war das Drillen. Einen großen, schweren Fisch so zwischen 20 bis 30 Pfund matt zu kriegen, mit raschem Schwung des Käschers unterzufassen und ins Boot einzuholen, dünkte ihn das höchste Erdenglück zu sein. Er spann im Schlafe, kam aber niemals ans Ziel, da seine Frau munter wurde, ihn in die Rippen stieß und dann mit erhobener Stimme wie ein Büßenprediger sagte: „Bartschat, Bartschat, bessim dich! Dein Tun ist Frevel, und du wirst ihn einmal noch schwer büßen."

Nach seiner Pensionierung sah sich Bartschat unter den Fischgründen der Heimat um. Da er gern Aale aß, ließ er sich in der Nähe des Zusammenflusses von Rominte und Angerapp nieder. Hierhin verirrte sich ab und an im Frühjahr ein Lachs aus dem Pregel. Auch sollte es dort Welse geben. Für alle Fälle konnte man die schmackhafte rotpünktige Forelle angeln, den Schlammbeißer, den Kaulbarsch und in den Seitenarmen die unvergleichliche Karansche fangen. So etwas gab's im See nicht. Im Frühling zogen die Hechte zum Laichen in die Wiesengräben.

Bartschat hatte den begangensten Graben durch ein Wehr aus Maschendraht gesperrt. Er selbst nahm einen handlichen Knüppel und stellte sich an. Wenn die großen zwei- bis dreipfündigen Hechte, vom Laichen ermattet, schlaff über das Wehr schnellten, schlug er zu und beförderte sie so an Land. Regungslos wie ein fischender Reiher stand er in der spitzigen Spessartmütze, dem grauen Überzieher, in den hohen Wasserstiefeln und starrte in die leise Strömung. Da sauste dicht unter dem Wasserspiegel ein Hecht heran. Das Wasser spritzte vom Schlage seines Schwanzes hoch auf. Der mächtige Bursche schnellte empor und verschwand mit unglaublicher Geschwindigkeit jenseits des Wehrs. Gegen dieses stieß ein Riesenfisch von etwa Manneslänge und blieb unschlüssig stehen. Auf dem klaren Grunde zeichnete sich ein mächtiger Kopf ab. Bartsäden spielten unausgesetzt im Zuge des Wassers. Die Schwanzflosse stand, aber die Brustflossen ruderten und bewiesen, daß Bartschat kein Traumbild äßte. Trotzdem kniff er sich in die Nase, rieb sich die Ohren, schloß die Augen, um schnell wieder hinzusehen. Kein Zweifel: Es war ein Wels, ein Riesenwels von 30, 40, nein 60 bis 80 Pfund!

Mit freudezitterndem Gebein zog sich Bartschat unauffällig zurück. Auf dem Rückweg zum Flusse ließ er einen seiner erbeuteten Hechte eingleiten und wartete. Es dauerte lange. Die Beine wurden ihm steif. Die Augen füllten sich mit Tränen. Er zitterte vor Kälte, aber er hielt aus. Den Kopf zur Strömung gewandt, ließ sich der Wels träge zurückgleiten. Kaum aber erspähte er den bäuchlings schwimmenden Hecht, als er auf ihn zuschoß. Der mächtige Rachen öffnete sich: ein Schnappen, Zugrundegehen, und der Vierpfünder war weg.

Bartschat tanzte nach Hause; denn er wußte, der Wels würde nun dieselbe Stelle wieder aufsuchen. Jetzt galt es, den Köderplatz vorzuverlegen, damit er ihn im offenen Wasser vom Boot aus drillen konnte. Vor Tau und Tag bereits legte er neuen Köder: eine Taube und ein paar Fische. Sie verschwanden am Spätnachmittage. In fiebernder Erwartung verbrachte Bartschat die Nacht. Der Wels aber kam erst am nächsten Tage. „Aha, er hat seine Runde", dachte Bartschat. Leise ließ er den Köderfisch eingleiten. Wie der Blitz schoß der Wels heran, faßte zu, riß ihn vom Haken und verschwand. Bartschat brach vor Zorn der Schweiß aus.

Von nun an schlief er kaum noch. Wieder einmal kam der Wels. Er schnappte lässig nach dem Köder, griff vorbei und ließ sich gemächlich abtreiben. An diesem Tage betrank sich Bartschat in seinem Leben zum ersten Male. Dann ermannte er sich, stellte verbotene Netzen auf Schleie und trug die erste lebend im Triumph nach Hause. „Bartschat, Bartschat, das Unglück sitzt dir im Nacken!" mahnte seine Frau.

Er war taub und blind gegen alles. Ein festes Stahlfach, eine starke Seidenschnur Nr. 6, und so mußte es diesmal gelingen. Den Haken grub er dem lebenden Köderfisch rücksichtslos in die Seite. Das unselige Wesen zappelte, um loszukommen. Doch schon war der Riese da. Ein kurzes Hin und Her. Der Köder war verschlungen. Augenblicklich hieb Bartschat an. Der Haken saß. Der Wels trieb mit mächtigen Schwanzschlägen ab. Schnurgeben, Bootlösen war eins.

Im freien Wasser begann nun der Kampf. Ließ der Wels nach, so brüllte ihn Bartschat näher an das Boot heran, wurde er wild, gab's Schnur. So ging's immer weiter in rascher Fahrt stromab, bis es dem Wels zu bunt wurde und er anfing, stromauf zu halten. Da hieß es rudern. Eine halbe Stunde dauerte bereits der Kampf, das Tier war immer noch nicht müde. Bartschat nahm seine letzten Kräfte zusammen. Die Knie zitterten ihm. Der Atem keuchte. Aber ans Nachlassen dachte er nicht. Sobald der Wels einen Rohrbusch oder eine Uferweide umschlagen wollte, wo die Schnur fest werden und er sich mit seiner wüsten Kraft vom Haken reißen konnte, zuckte er ihn locker.

Zuletzt aber begann's Bartschat vor den Augen zu flimmern. Er sah Sonne, Mond und Sterne auf einmal, dazwischen lauter wimmelnde, schwanzschlagende Welse. Stöhnend sank er auf die Ruderbank und schloß die Augen. Doch der Wels zuckte und jagte ihn wieder hoch. Er brüllte, brüllte. Immer öfter zeigte sich der Fisch an der Oberfläche. Zuweilen schwamm er bereits bäuchlings. Endlich lag er ganz still. Das Boot kam ihm näher. Jetzt war er in Reichweite. Käscher heraus! Bartschat griff zu. Als er aber die Beute ins Boot einschwingen wollte, reichten die Kräfte nicht aus. Der kapitale Bursche riß den Mann mit seinem Gewicht vornüber. Er fiel, lag im Wasser, schrie laut um Hilfe, ließ aber den Angelstock nicht los. Nun spürte er, wie der Wels wieder munter wurde. Da schwamm er dem Ufer zu. Der Wels aber umschlug ihn mehrmals und wickelte ihm die Schnur um die Beine. Bartschat zappelte vergebens, gurgelte und sackte ab. —

Nach langen Wochen erwachte er aus einem schweren Nervenfieber. Leute, die seinen Kampf beobachtet und die Hilferufe gehört hatten, waren noch rechtzeitig herbeigeeilt. In seinen Angstträumen rang er fortgesetzt aussichtslos mit Riesenfischen. In der Genesung war er still und nachdenklich. Vom Angeln sprach er nicht mehr. Nach dem Wels fragte er nicht. Seine Frau glaubte, er sei nun für immer kuriert.

Um ihm eine besondere Freude zu machen, tischte sie ihm eines Vormittags ein Stück von dem geräucherten Wels auf. „65 Pfund hat er gewogen", sagte sie. Da richtete sich Bartschat wie ein Triumphator auf. Seine Augen glänzten: „Also doch!" sagte er.

Und jetzt angelt er wieder.

Theofiel.

Eine heitere Schulgeschichte von **Wolfgang Schmidt.**

Seine Schüler nannten ihn Theofiel. Denn Theodor Becker hatte als junger Referendar die Unvorsichtigkeit begangen, einer Biederkeit heuchelnden Sekunda anzuvertrauen, daß er als kleines Kind seiner Mutter aus dem Arm fiel und die ganze Treppe hinunter kollerte. Worauf ihm dieser ebenso geistvolle wie orthographisch aufreizende Spitzname prompt zuteil wurde.

Theofiel war ein Original. Er hatte eine etwas näselnde Stimme, einen grotesk geformten Kopf, und wenn er ging, pflegte er mit den Armen zu rudern, denn er hatte die Hände stets fest in die Enden der Rockärmel verkrallt. Gerüchtweise wurde die Behauptung laut, seine Haushälterin habe alle Rockärmel mit dickem Leder ausgenäht, da sonst der Theofielsche Verschleiß an Röcken zu groß geworden wäre. — —

Theofiel war trotz seiner 50 Jahre noch einmal versetzt worden. Als erstes erfuhr er von den neuen Kollegen, daß seine zukünftige Prima an einer geheimen Schülerverbindung beteiligt sei und sich in- und außerhalb der Stadt in heimlichem oder — wie man will — unheimlichem Sausen hervortue.

Theofiels Begrüßung durch die Klasse fiel etwas frostig aus. Er erstarrte fast, als er in den Staub sämtlicher Fenster liebevoll seinen Spitznamen eingemalt sah — die Prima hatte sich in aller Eile brieflich bei den Primanern seiner alten Anstalt danach erkundigt. Theofiel besann sich und sagte nichts.

Die Prima und Theofiel „berochen" einander, wie man so sagt. Theofiel konstatierte bei dem Klassendurchschnitt eine außergewöhnliche Trägheit sowie völlig ungenügende Kenntnisse. Im Laufe seiner praktischen Winke bezüglich der Aufrechterhaltung des guten Einvernehmens zwischen Lehrer und Schüler streifte Theofiel auch die verbotene Schülerverbindung. Er verbat sich ausdrücklich, daß ihm da irgendwelche Klagen zu Ohren kämen . . .

Die Klagen kamen doch. Theofiel hatte ausgekundschaftet, daß im benachbarten Dorfe wahre Bierorgien gefeiert würden. Er erkundete die Zeit einer neuen Zusammenkunft und betrat überraschend im Wanderkostüm das Wirtshaus. Kein Primaner war zu sehen. Theofiel bestellte ein Bier und wartete geduldig. Der Wirt brachte ohne Aufforderung noch ein Bier, noch eins und noch eins. Theofiel trank gedankenvoll. Nach zwei Stunden beschloß er, kampflos das Feld zu räumen, und verlangte zu zahlen.

Der Wirt meinte freundlich: „Lassen Sie nur, lieber Mann! Es ist schon bezahlt."

Theofiel erstaunte: „Ich wüßte wirklich nicht . . .?"

Darauf der Wirt vertraulich: „Die Herren, die im Separatzimmer bis vor zehn Minuten getagt haben, sagten: „Geben Sie dem Mann draußen 'n paar Glas Bier auf unsere Kosten! So'n